

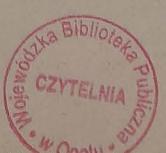
"D" 8589

Illustrierte Zeitung



Nr. 3764.

Kriegsnummer 55.



Die Waldorf-Astoria-Cigarettenfabrik und unsere Feldgrauen.



Unter allen den vielen Millionen von Sendungen, die jetzt hinaus ins Feld geschickt werden, und die denen, die draußen für das Vaterland ihr Bestes, ja ihr Leben eisigen, beweisen sollen, wie treu und dankbar die Heimgebliebenen sie mit allen Sinnen jederzeit begleiten, nimmt die Cigarette einen großen Anteil für sich in Anspruch. Fällt die Wahl der Liebesgabe, wie die Feldsendungen im jetzigen Krieg so sinnig und bezeichnend genannt werden, auf etwas Rauchbares, so weiß man immer, daß man den braven Feldgrauen eine große Freude bereitet. Es ist dies nicht verwunderlich, wenn man ausbedacht, daß die Cigarette in neuerster Zeit überhaupt errungen hat, ist doch z. B. statistisch festgestellt worden, daß in fortgesetzten Steigen der jährliche Verbrauch allein in Deutschland einen Verkaufswert von weit über 200 Millionen Mark erreicht hat. Unzählige Menschen haben sich eben jetzt an die Cigarette gewöhnt und können sie nicht mehr entbehren. Man kann über den Tabal denken wie man will. Die Raucher wissen jedenfalls, daß sie bei den duftenden, dampfenden Wollten eine behagliche, beruhigende Stimmung überkommen. Damit ist aber eine Würting gegeben, die gerade für unsere Soldaten nach dem Getöse der Schlacht oder beim nierenanpannenden Wachen im Schützengraben besonders wertvoll ist.

Ein unserer bedeutendsten Cigarettenfabriken, die Waldorf-Astoria, ist nun auf die ausgezeichnete Idee gekommen, die große Verbreitung, die ihre Marken infolge ihrer besonderen Güte im Felde genießen, zu benutzen, den Soldaten gleichzeitig die von ihnen ebenso heiß ersehnte geistige Rüstung zu bieten. Die Firma setzt sich hierzu mit dem bekannten Verlag "Die Lese" in Stuttgart in Verbindung und ließ sich von ihm kleine Schriften zur Größe von Cigarettenhücheln passend liefern, die jedem Soldaten Rüstung, das ins Feld geht, lotförmig beigegeben werden. Die kleinen Schriften geben in ausgedehnter Auswahl treffliche Lesepräparate, gleichzeitig von selbstdürigem Wert und gleichmäßige Wegweiser für die Wahl umfangreicher Lektüre. Unter diesen bisher vorliegenden "farbigen Heften der Waldorf-Astoria" finden sich die besten Schriftsteller vertreten, so, um nur einige zu nennen: Hermann Hesse ("Zum Sieg"), Dr. Lienhard ("Heldenamt und Liebe"), Ludwig Rindt ("Liebe Kameraden"), Fritz Müller ("Rosen und Brot"), Heinrich Bredow ("Kriegsgedichte"), Willi Schuffen ("Unsere Tapferen im Felde").

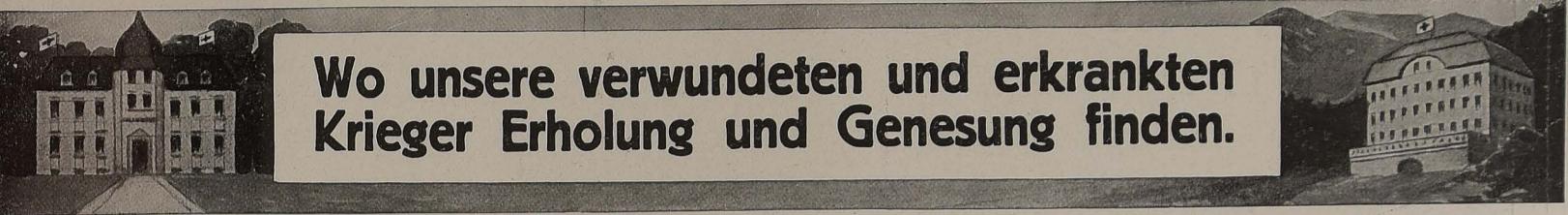
Die Waldorf-Astoria-Cigarettenfabrik hat es schon seit Jahren verstanden, sich die Kunst der Reklame und auch die Kunst für die Reklame nutzbar zu machen. Die "farbigen Heften" sind, abgesehen von dem Guten was sie stiftet, ein neuer Beweis für eine geschickte und geschmackvolle Werbearbeit. Hierin liegt, abgesehen von der amerikanischen, hervorragenden Güte der Fabrikate, die natürlich wie immer die Grundlage für die dauernde Wirkung der Anpreisung ist, auch in sehr wesentlichem Umfang das schnelle und fortgesetzte Wachsen des Unternehmens begründet.

Nur neun Jahre hat die Waldorf-Astoria gebaut, um sich zu ihrer Bedeutung emporzuschwingen. Dem ersten am 1. Januar 1906 wurde sie als eine deutsche Gesellschaft m. b. H. mit dem Sitz in Stuttgart und Hamburg gegründet. Die Hauptfabrik befindet sich in Stuttgart.

Illustrierte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest, New York.

Mr. 3764. 145. Band. Die Illustrierte Zeitung erscheint wöchentlich. Preis vierteljährl. 9 Mk., frei ins Haus 9 Mk. 25 Pf. Preis dieser Nummer 1 Mk. Der 19. August 1915.



Dresden

die Kunst- und Fremdenstadt
Unentgeltliche Auskünfte u. illustr. Schriften
durch den Fremdenverein, Dresden, Hauptbahnhof, und durch alle Reisebüros.

Dresden
Hotel Bellevue
Weltbekanntes, vornehmes Haus
an der Elbe und Opernplatz,
umgebaut u. zeitgemäß erneuert.
Großer Garten und Terrassen.

Dr. Nöhrings
Sanatorium für Lungenkranke
Neu-Coswig i. Sa.

KURHAUS
Tannenfeld

bei Nördnitz, Sachsen-Altenburg, Linie Glauchau-Gößnitz-Gera.
Landschaftlich schöne, gesunde Lage auf einem kleinen Hügel zwischen 15 ha grüner, alten Parkes und Wärmewasserzuleitung. Elektr. Beleuchtung. Fünf getrennt liegende Villen. Entzündungskuren — Gelegenheit für Beschäftigung — Das ganze Jahr geöffnet. — Prospekte durch den Besitzer Dr. med. Tecklenburg.

Dr. Wigger's Kurheim, Partenkirchen
Sanatorium

(Bayer. Hochgeb.)
für Innere, Nervenkrank. und Erholungshürtige. Modernste, sanitäre Einrichtungen, jeglicher Komfort. Durch Neubau bedeutend vergrößert. Kurmittelhaus. Geschützte, aussichtsreiche, erhöhte Lage. Grosser Park. Prospekt. Das ganze Jahr geöffnet.
Während der Kriegszeit in vollem Betriebe.
Kriegsteilnehmern Ermäßigung.

Klösterle
Sauerbrunn

Natürlicher Lithion-
Vornehmstes Heil- und Tafelwasser.

Sanatorium Lindenbrunn

b. Cospuden (Weißeritzgebirge). Physik, diätet. Kuranstalt.

Vorzugl. Heilerfolge bei Gicht, Rheuma-

bäder, Diabetes, Frühgeb. etc. Schwefel-

bad, Quellen, Wald, Geb. Dr. Kettner.

Sanatorium Elsterberg

für Herz-, Magen-, Nie-
ren- und Stoffwechsel-
kranken, Nervenkranken.

Entzündungskuren, nicht operative Frauenleiden u. Er-

holungshürtige, Lungen- und Geisteskranken ausgeschlossen. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte frei. Dr. R. Römer et al. San. Dr. Römer.

Sanatorium v. Zimmermann

Stiftung, Chemnitz 16.

Wohltümere und moderne Kureinrichtungen.

Behandlung, großes älter Park, frische Luft, gesunde Lage.

Entzündungskuren, jeglicher Komfort. Einzelne und

größere, soziale, Belebung. Behandlung von Nerven-, Verdauungs-,

Herz-, Halsleiden, Adenopathie, Gicht, Rheumatismus, Frauenleiden, u. a. m.

Kriegsteilnehmern Ermäßigung. Chefarzt: Dr. Voßell.

Schützengraben-
Respirator

gegen Rauch, Staub u. Dämpfe

geg. Einsendung von 3 Mark. Wiederverkäufer gesucht.

Carl Wendschuch,

Königl. Hofst., Dresden, Struvestr. 11.

Lauten
Gitarren
Mandolinen.

Sonderkatalog über Lauten, Gitarren und Mandolinen frei!

Jul. Heinr. Zimmermann
Leipzig, Querstraße 26/28.

Unterricht, Literatur und Sammelwesen.

Korporation der Kaufmannschaft von Berlin

Handels-Hochschule Berlin

Das amtliche Verzeichnis der Vorlesungen und Übungen im Wintersemester 1915/16 nebst Stundenübersicht ist erschienen und kann zum Preis von 30 Pf. durch den Verlag von GEORG REIMER, Berlin W. 10, oder vom Sekretariat der Handels-Hochschule (Berlin C. 2, Spandauer Straße 1) bezogen werden.

Erste Immatrikulation: Montag, den 25. Oktbr., Beginn der Vorlesungen u. Übungen: Dienstag, den 26. Oktbr.

Der Rektor: Eltzbacher.

Bekanntmachung.

Das amtliche Verzeichnis der Vorlesungen an der
Universität München

für das Wintersemester 1915/16 ist im Drucke erschienen und kann von Oberpell, von der Riegers Universitätsbuchhandlung, München, Odeonsplatz 2, oder von der Lindauers Universitätsbuchhandlung, München, Kauffingerstraße 29 um den Betrag von 50 Pf. bezogen werden. München, am 30. Juli 1915.



Deutsche Fachschule

Rosswein i. S.
Eisenkonstruktion, Bau-, Kunst- u. Maschinenbau, Elektrotechnik, Automobilbau, Brückenbau, Dir. Prof. Hoepl.

Studienplan frei.

Jugend-Schule

Zwickau
Königl. Sachsen
Masch., Elektro- u. Hörfachtechnik
Jugend- und Techniker-Kurse.

Das Vorlesungs-

Programm für das

Winter-Semester 1915/16
ist erschienen und wird auf
Wunsch kostenlos zugesandt.

Vollständige Ausbildung für Oper und Konzert, Reife-Prüfungen u. Zeug-

nisse, Freistellen für Bläser u. Bassisten. Aufnahme Oster, Oktober u. jederzeit. Prospekt kostenlos. Gegründet 1883. Hofkapellmeister Prof. Corbach.

Königliche Bergakademie zu Clausthal i. Harz.

Die Vorlesungen des Winter-Halbjahrs 1915/16 beginnen am 16. Okt. 1915. Einschreibungen

erfolgen vom 18. bis 30. Okt. Vorlesungs-Verzeichnisse versendet das Sekretariat kostenfrei.

404 Einj., 129 Abit. seit 1900. Pros.

Technikum Mittweida

(Königl. Sachsen)

Direktor: Professor Holz.

Höhere techn. Lehranstalt für Elektro- u. Maschinenbau.

Getrennte Lehranstalt für Elektro-ingenieure, Masch.-ingenieure, Bureau- und Betriebs-techniken, Werkmeister.

Programm kostenlos durch das Sekretariat.

Reich ausgestattete elektrotechnische und Maschinenbau-Laboratorien, sowie Lehrfabrik-Werkstätten.

Technikum Ilmenau

(Thüringisches)

Höher. Fachschule für Elektro- u. Maschinenbau.

Automobilbau, Brückenbau, Dir. Prof. Schmidt.

Technikum Jilmenau

Maschinen- u. Elektrotech. Abt. für Ingenieure, Techniker u. Werkmeister.

Dir. Prof. Schmidt

Echte billige Briefmarken:

100 As., Afr., Ausr. nur Mk. 2.

600 verschiedene nur Mk. 8.

1000 verschiedene nur Mk. 11.

2000 verschiedene nur Mk. 10.

Max Herbig, Markenhaus, Hamburg Z.

Postkarten gratis, franko.

BRIFEMARKEN KATALOG FREI PHILIPP KOSACK & C. BERLIN C. 2.



BRIFEMARKEN KATALOG FREI PHILIPP KOSACK & C. BERLIN C. 2.

BRIFEMARKEN KATALOG FREI PHILIPP KOSACK & C. BERLIN C. 2.

BRIFEMARKEN KATALOG FREI PHILIPP KOSACK & C. BERLIN C. 2.

BRIFEMARKEN KATALOG FREI PHILIPP KOSACK & C. BERLIN C. 2.

BRIFEMARKEN KATALOG FREI PHILIPP KOSACK & C. BERLIN C. 2.

BRIFEMARKEN KATALOG FREI PHILIPP KOSACK & C. BERLIN C. 2.

BRIFEMARKEN KATALOG FREI PHILIPP KOSACK & C. BERLIN C. 2.

BRIFEMARKEN KATALOG FREI PHILIPP KOSACK & C. BERLIN C. 2.

BRIFEMARKEN KATALOG FREI PHILIPP KOSACK & C. BERLIN C. 2.

BRIFEMARKEN KATALOG FREI PHILIPP KOSACK & C. BERLIN C. 2.

BRIFEMARKEN KATALOG FREI PHILIPP KOSACK & C. BERLIN C. 2.

BRIFEMARKEN KATALOG FREI PHILIPP KOSACK & C. BERLIN C. 2.

BRIFEMARKEN KATALOG FREI PHILIPP KOSACK & C. BERLIN C. 2.

BRIFEMARKEN KATALOG FREI PHILIPP KOSACK & C. BERLIN C. 2.

BRIFEMARKEN KATALOG FREI PHILIPP KOSACK & C. BERLIN C. 2.

BRIFEMARKEN KATALOG FREI PHILIPP KOSACK & C. BERLIN C. 2.

BRIFEMARKEN KATALOG FREI PHILIPP KOSACK & C. BERLIN C. 2.

BRIFEMARKEN KATALOG FREI PHILIPP KOSACK & C. BERLIN C. 2.

BRIFEMARKEN KATALOG FREI PHILIPP KOSACK & C. BERLIN C. 2.

BRIFEMARKEN KATALOG FREI PHILIPP KOSACK & C. BERLIN C. 2.

BRIFEMARKEN KATALOG FREI PHILIPP KOSACK & C. BERLIN C. 2.

BRIFEMARKEN KATALOG FREI PHILIPP KOSACK & C. BERLIN C. 2.

BRIFEMARKEN KATALOG FREI PHILIPP KOSACK & C. BERLIN C. 2.

BRIFEMARKEN KATALOG FREI PHILIPP KOSACK & C. BERLIN C. 2.

BRIFEMARKEN KATALOG FREI PHILIPP KOSACK & C. BERLIN C. 2.

BRIFEMARKEN KATALOG FREI PHILIPP KOSACK & C. BERLIN C. 2.

BRIFEMARKEN KATALOG FREI PHILIPP KOSACK & C. BERLIN C. 2.



Bei Staub und Hitze bei Epidemien usw. werden immer noch Tausende das Opfer leichterer oder schwererer Anfälle von Infektionskrankheiten. Die Erreger der Halserkrankungen, der Influenza, der Masern, des Scharlachs usw. finden ihren Eingang in den Körper besonders durch Mund und Rachen.

Die von mehr als 10 000 Aerzten empfohlenen und von Hunderttausenden von Verbrauchern langjährig erprobten

Formamint - Tabletten

dienen als bester Ersatz für Gurgelwasser und bilden das Ideal eines wirksamen Desinfektions-Mittels zum Schutze vor Ansteckung, das gleichzeitig erfrischend und durststillend wirkt.

Formamint - Feldpostbrief - Packungen erhältlich in allen Apotheken und Drogerien. Nachahmungen weise man zurück. Niemand versäume, die hochinteressante illustrierte Broschüre „Unsichtbare Feinde“ abzufordern, welche kostenlos versendet wird durch Bauer & Cie., Berlin 48 M. 9, Friedrichstraße 231. Wer Formamint noch nicht kennt, verlange eine Gratisprobe.



Illustrierte Zeitung

Nr. 3764.

145. Bd.



Nach dem großen Argonne Sieg des Deutschen Kronprinzen: Kronprinz Wilhelm beglückwünscht nach Überreichung des Eisernen Kreuzes an die Mannschaften, die sich besonders ausgezeichnet haben, jeden einzelnen durch Händedruck.

Auf Grund einer photographischen Aufnahme für die Leipziger „Illustrierte Zeitung“ gezeichnet von Alfred Liebing.

Der deutsche Sieg auch für Dänemark eine Kulturforderung.

Von Karl Gjellerup.

Mitten im zweiten Monat des Weltkrieges, als in Frankreich das schwere Ringen wütete, das zum Stellungskampf an der Aisne führte, erkönte durch den Waffenlärn eine bedeutungsvolle Erklärung der deutschen Regierung. Der Reichskanzler wandte sich gegen die Guildehall-Rede des englischen Premier, in welcher dieser Lieblingschüler der alten Überante des Liberalismus die Rolle als Beisitzer der kleineren und schwächeren Staaten für England in Anspruch genommen hatte. Als solche seien Belgien, Holland und die Schweiz genannt. Aufsässig sei es, daß Herr Asquith sich über die skandinavischen Staaten ausgeschwiegen habe. „Sollte England etwa zu einem Vorstoß in den Ostsee oder für die Kriegsführung Russlands die dänische Neutralität doch nicht für ein Polimentanger halten?“

In dieser Frage verbarg sich ein scharfer Stachel. Wußte man doch in Berlin ganz genau, daß zwischen England und Russland vorläufige strategische und taktische Verabredungen getroffen seien, die basierten waren auf einer ganz ungenierten Bedeutung der dänischen Dächerländer, mit dem Zweck, Norddeutschland einen vermeintlichen Todesstoss zu versetzen; in einer dieser schriftlichen Abschreibungen heißt es ausdrücklich, daß man dabei dänischerseits wohlwollende (lies: „belgische“) Neutralität voraussetze. Daß man durch einen solchen „Voraussetzung“ Dänemark einem schlimmen Verhängnis und unter Umständen einer tödlichen Gefahr aussetze, hat offenbar den etwas zu la Pedantie frisierten Schirmherrn der kleineren und schwächeren Staaten wenig gekümmert.

Nachdem er mit diesem Scheinverser den ersten Anspruch des Englands heimgesucht hat, schließt der Reichskanzler seine Kundgebung mit folgenden Worten: „Seit England sich mit Russland und Japan gegen Deutschland verbündet, hat es in einer der Geschichten der Welt einzige dastehende Verblendung, die Civilisation verraten und die Sache der Freiheit der europäischen Völker und Staaten dem deutschen Schwert zur Abwendung übertragen.“

Es ist mir zweifelhaft, ob diese hochherzigen Worte des Reichskanzlers damals in Dänemark, an welches für sich ganz besonders richteten und von wo aus der Draht sie der Welt mitteilte, nach ihrer Wahrhaftigkeit und in ihrer vollen geschichtlichen Bedeutung gebührend beurteilt worden sind. Andererseits habe ich aber auch Grund anzunehmen, daß die seitdem verflossenen Monate einer ehreren und blutigen Zeit nunmehr dort den Boden für ein solches Verständnis bereitet haben.

Verchiedenes mag zu einer solchen Wendung beigetragen haben. Nicht zum wenigsten die ungeheuren Waffentaten der Deutschen, die nicht umhin konnten, in jedem nicht gänzlich degenerierten Herzen germanischen Blutes ein nicht nur bewunderndes, sondern auch stolzes Echo zu wecken. Dazu kam dann die nähere Bekanntheit des politischen Geistes Englands, sofern sich dieser nicht in Weltkriegsphrasen ergeht, sondern tatsächlich betätigt, wodurch hundertjährige Erinnerungen mit zugehörigen vollständigen Ausdrücken (man sang damals und noch viel später von „dem Engländer, dem verfluchten Dieb“) angemessen aufgefrischt wurden. Auch mag die immer bedeutendere und drohendere Sprache der Franzosen, bei aller Vorliebe gewisser Kreise für dieses Idiom an sich, durch den Vergleich mit den deutschen weder an Würde noch an Eleganzlichkeit gewonnen haben. Und dann schließlich die Russen, die Vanguarde der drei großen Kulturräte! Wenn auch die Brandschäden des verheerten Otrupjens nicht materiell über die Ostsee getrieben sind, so hat man sie doch deutlich genug gesehen. Selbst für die loyalsten Erinnerungen an Zarenreiche in Frederiksburg dürften nachbarlichen Mordbräne und Pogrom etwas zu zartschärtarisch gewesen sein und werden wohl den Dänen den Unterstütern zwischen einer russischen Armee und einer deutschen, die man ja vor einem halben Jahrhundert im eigenen Lande hatte, recht sinnfällig zu Gemüte geführt haben.

Daß freilich für Dänemark selbst eine russische Gefahr bestünde, ist wohl ein Gedanke, der vor dem Kriege durch keinen dänischen Kopf gegangen war, obwohl jeder sich im Besitz der beiden Prämissen befand. Wußten doch alle, daß Russland sieberhaft dem offenen eisernen Haken aufzutrete und unaufhörlich bald nach dieser, bald nach jener Richtung seewärts vorstieße, und nicht weniger, daß Dänemark das Schloß zum Baltischen Meer in der Tasche habe. Nunmehr erlaubten aber nicht so sehr der an sich schon immer weckende Waffenlärn, als vielmehr die Wadrupe mehrerer herorragender Schweden diesen Prämissen nicht länger, nebeneinander zu ruhen, ohne die Schlüssefolgerung ans Licht zu fördern. Ja, dieselben schwedischen Stimmen, denen sich wenigstens auch eine norwegische gesellte, die vor dieser standnavischen Russengefahr warnen, gemahnten auch in hochherziger Weise an die germanische Stammbrüderlichkeit, welche die standnavischen Völker mit Deutschland verbündet und schon an sich, abgesehen von realpolitischen Erwägungen, den Sieg der tapferen deutschen Soldaten, die in Kampf mit fast der ganzen Welt, „das Schloß der germanischen Welt“ auf ihren Bajonetten trügen, zur Herzenssache, für die Standnavier machen müsse.

Wie sehr man nun auch anfänglich gegen solche über den Sund herdringende Stimmen die Ohren zupfte, auf die Dauer konnten sie nicht umhin, den Widerhall eines tiefliegenden Resonanzbooms zu erwecken. Aber auch unabhängig davon erhoben sich selbständige dänische Stimmen, die in demselben Sinne ihr Zeugnis ablegten. Einem der dänischen Berichterstatter erging es recht sonderbar. Er war natürlich nach der verfehlten Front gesetzlich — „perlebt“ schon deshalb, weil man auf der französisch-englischen Seite nichts zu sehen bekam. Allein etwas sah er doch. „Er sah einen verwundeten Deutschen unter dem „Boche“-Geheul des Pöbels in Calais gefangen hineingeführt werden.“ „Er hatte die Augen meines Stammes“, rief der Berichterstatter aus und gesteht, ein Gefühl des

Unmuts verspürt zu haben, ihn überwunden zu sehn. Offenbar überraschte dies unmittelbare Gefühl ihn selber ebenso sehr, wie es den dänischen Durchschnittleser überrascht haben mag. Aber sehr überlegt und bewußt schrieb mit förmlich einem dänischen Publizist, dessen Stimme recht weit in Dänemark reicht: „Und was getan werden kann, um die Augen des Leute hier zu Hause zu öffnen während dieses Kampfes auf Leben und Tod um die Zukunft der germanischen Rasse — das darf wahrlich nicht verlaumt werden.“

Das mögen nun allerdings zur Zeit weiße Raben sein. Indes mit diesen verhält es sich doch anders als mit den Schwäbchen, von denen man ja sagt, daß eine noch feinen Sommer macht. Die Raben waren von jenen prophetischen Vögeln, und gar die weißen sind Wunder und Wahrzeichen, welche heiligen Fluggedanken an die Schwäbchen. Man soll vielleicht die Bedeutung ihres Erreichens nicht übersehen; sicher ist, daß man sie nicht unterschätzen darf.

Was es ist, das beim dänischen Volke den Durchbruch solcher Erkenntnis entgegensteht, das wissen wir alle. Zweifelsonne gab es besonders am Anfang des Krieges in Dänemark Leute, die als Ergebnis deselben ein von einem zerstörten Deutschland wiedergewonnenes Nordjütland oder gar Schleswig erachteten. Ich zweife, ob sie in Mecklenburg waren, noch mehr, ob sie nennenswerten Einfluß besaßen. Viel öfter wurde die bejammende Beurteilung laut, daß ein solcher Gewinn eine steile Gefahr für Dänemark bedeute, und daß die dänischen Wünche in Nordjütland nur durch die freiwillige Handlung eines innerlich zustimmenden Deutschlands einer wirklich befriedigenden und ruhbringenden Lösung entgegengebracht werden können. Wer nur aber einen solchen Standpunkt einnimmt, dem dirigiert es nicht schwierig fallen, einzusehen, daß ein deutscher Sieg, und zwar ein vollständiger, ganz und gar in Dänemarks Interesse stehe. Je mächtoller und gesicherter Deutschland als Sieger dasteht, um so mehr ist es in der Lage, sich entgegenstehend zu zeigen. Das aus dem Weltkrieg Siegreich hervorgegangene Deutschland ist ein anderes als das seit seinem Entstehen fortwährend und in immer steigendem Grade bedrohte Deutschland.

Und noch eine für diese Frage wesentliche voransichtbare Wirkung des Krieges ist hier nicht außer Acht zu lassen. Die Nordjütwiger, die aus ihm zurückkehrten, werden die Welt und das Reich mit anderen Augen betrachten, als die vor einem Jahre ausziehenden es taten. Von jener war im Norden die „Folterbrüderlichkeit“ das stärkste aller Bande. Man mischte das Blut in einem Graben und schwur sich darüber den Treueid. Das Blut, das in den deutschen Schützengräben gemischt wurde, wird wird fest binden. Und so könnte es aus verschiedenen Gründen gar wohl dahin kommen, daß dieser Weltkrieg, der so manches von Grund aus umgestalten wird, auch hier eine Wandelung herbeiführt, wo keine gründliche Umwandlung nötig ist, indem es sich vielmehr darum handelt, Ursprüngliches wiederherzustellen, dergestalt, daß Schleswig, anstatt eine Schranke zu sein, eine Verbindungsstelle wird. In der Tat ist dies die ihm vom Geiste der Geschichte geographisch wie historisch zugewiesene Mission, die es denn auch in Verbindung mit dem sowohl dem deutschen Bunde wie der dänischen Monarchie zugehörigen Holstein bis in das neuzeitliche Jahrhundert hinein treulich ausgeführt hat.

Wenn aber in dieser Zwischenstellung Schleswigs, soß sie richtig eingeschäkt wird, der aktuistische Grund liegt, warum Dänemark den Sieg Deutschlands wünschen muß, so liegt der tiefste Grund in dem Verhältnis der dänischen Kultur zur deutschen, wie es gerade durch das Bündesglied der Elberzogsmutter bedingt war.

Wenn ich die Namen Ewald, Baggesen, Oehlenschläger, Hauß, Heiberg, Ørsted, Hade, Kierkegaard und Martensen nenne, so habe ich mit diesen Punktien einen Kreis beschrieben, der die weitauftaute, glückliche und geistig höchststehende dänische Kulturperiode umfaßt. Soviel in ihrer Gesamtheit wie jeder für sich spiegeln diese Namen die Wurzelung des dänischen Geisteslebens in dem deutlich ab. Verbindungsströmen wie diejenigen, die Ewald mit Klopstock, Baggesen mit Kant und Schiller, Oehlenschläger mit den Beethovenen und den Romantikern, Ørsted und Sibermann mit Schelling, Heiberg und Rasmus Nielsen mit Hegel, Martensen mit Schelling (Böhme) und den Hegelianern rechter Seite, Kierkegaard mit Hegel und (im „Augenblid“) mit Schopenhauer verbinden, sind überall sehr selten in ihrer Literaturgeschichte, als Gesamtheit der Richtlinien einer ganzen Literatur in ihrem Goldalder aber sind sie schlechtthin ohne Seitentitel. Man stöbere die Kulturgeschichte durch, kreuz und quer, vom grauenhaften Alterum an bis zu unseren Tagen — man wird nichts auch nur entfernt Ähnliches finden. Ein überaus charakteristischer Umstand ist der, daß gerade auch die höchstmöglichen Auswüchse der deutschen Philologie und insbesondere der abstrakten deutschen Philologischen Sprache, wie Fichte und Hegel, sich in der dänischen, und sonst nirgends in der Welt, vollkommen wiederfinden. Ja, es fehlen auch nicht fast komödienhafte Szenen, die uns bezeugen, wie devout man im damaligen Dänemark jid vor dem philologischen Mode in Deutschland verbrachte. So wenn die Sogelat der Wissenschaften in Kopenhagen mit langer Schulmeistermeierei Schopenhauer die Leuten las, weil er „plures recentioris aetatis summos philosophos (Fichte und Hegel) tam indecoriter commemorari, ut justam et gravem offensionem habeat“ — eine Szene, die sich außerhalb Deutschlands gewiß nur in Dänemark hätte zutragen können.

Die Richtung dieser Verbindung ist nun aber einheitig, fast ausschließlich nordwärts. Nur bei Martensen und besonders, obwohl später fallend, bei Kierkegaard, kann ernstlich von einer Rückwirkung auf deutliches Geistesleben und zu unbedeutend, um unter diesem Gesichtspunkt die Rebe sein. Baggesens deutsche Produktion war Nebenarbeit und zu unbedeutend, um unter diesem Gesichtspunkt in Betracht zu kommen; immerhin hat er in der größten deutschen Literaturperiode eine ehrenvolle Rolle gespielt. — „Ich wünschte freilich, daß Baggesen weniger jubelte,

aber ich wünschte auch, daß wir mehr solche Sudler hätten“, schreibt Römer an Schiller. Wohl aber hat vor dieser Periode Holberg, nach derselben Jacobsen eine ziemliche Wirkung im großen Nachbarlande ausgeübt.

Mit einem Worte: das Verhältnis der dänischen Literatur in ihrem Goldalder (der bleibenden, unverlückbaren Grundlage ihrer gesamten Entwicklung) zur deutschen ist durchaus ein höchstliches.

Wen dies Bewußtsein schon von Kindesbeinen an in Fleisch und Blut übergegangen ist, der kommt nur eine eigößliche Pose darin erblühen, als ein Franzose wie Clemenceau aus der Tiefe seiner trippischen bodenlosen Unwissenheit von allem Nichtfranzösischen heraus sich entrüstet wunderte, weil die Dänen sich nicht beeilten, mit dem Schwert in der Hand um die Wette mit Menschenfressern aus Guinea und ähnlichem französischen Hilfstruppen der nichts-würdigen Unkultur der „Barbaren“ den Garous zu machen.

Warum also der Däne sowohl aus realpolitischen Gründen wie mit Hinsicht auf vitale Zusammenhänge seines eigenen Geisteslebens den deutschen Sieg als eine Kulturforderung betrachtet, das glaube ich hinlänglich gezeigt zu haben. Hierzu gesellen sich nun natürlich die Gründe, aus denen jeder einjüngstes und ehrliche Mensch diese Kulturforderung anerkennt muss — wobei ich allerdings von den Staatsangehörigen der feindlichen Nationen als intemporell absehe; unter ihnen können sich nur Persönlichkeiten vom Schlag Gobineaus und Carthes zu einer solchen objektiven Höhe erheben — heroische Ausnahmen, mit denen natürlich nicht zu rechnen ist.

Diese allgemeine, an keinen nationalen Gesichtspunkt gebundene Gründe sind weder schwierig ausfindig zu machen noch darzutun. Am überzeugendsten dürfte folgendes sehr einfache Räsonnement wirken. Die Ungefeier Deutschlands sind eingestandenermaßen — befreier, prahlerisch-verlückendemalen — darauf aus, das Deutschen auszurotten; nicht etwa nur das Deutsche Reich zu zerstören, nein, die deutsche Kultur zu vernichten; und unterwegs nach diesem Ziel haben sie nicht unterlassen, wenigstens zu versuchen mit Worten zu vollbringen, was ihre Kräfte nicht vermöchten, indem sie mit Schmähungen pöbelhaftester Art die Kulturfeste Goethes, Rants und Beethovens in den Rot zogen. In Deutschland hingegen hat kein Mensch daran gedacht, daß englischen, französischen oder russischen Kultur irgend etwas zuliebe zu tun oder auch nur mit Worten sie herabzufeuern; da vielmehr ihre Werte außerhalb ihrer eigenen Grenzen nirgends so gewürdig werden wie dort. Ja, Gorst hat sogar seinen Landsleuten hören lassen, die Deutschen lemmten und schwärmten die russische Literatur besser als die Russen selber. Zeigt sich nun hierin schon eine Überlegenheit der deutschen Kultur gegenüber den feindlichen, so will ich doch hier an diesem Gesichtspunkt vorbeigehen und mich daran halten, daß in diesem Gegensatz selber, ganz abgesehen davon, welche Kultur die höhere ist, die Kulturforderung des deutschen Sieges liegt. Weil ja nämlich durch denselben sein Kulturfest in Gefahr gerät, während dagegen durch den Sieg der Gegner der deutsche, laut ihrer eigenen wohlgemeinten prahlerischen Drohungen, dem Untergang geweiht ist. Diese Konsequenz ist zwingend für jeden, der die Wahnimmiethaft des Fanatismus nicht erkennen hat, auf welcher der weltpreisgekrönte Repräsentant der englischen Literatur steht — neben dem do, der belgischen — wenn er ebenso naiv wie brutal erklärt, ja schneller und gründlicher die deutsche Kultur aus der Welt verdrängen, um so besser für die Menschheit — der ja übrigens die Deutschen, laut seinem edlen (weil gedachten) Kollegen Conan Doyle, überhaupt nicht angehören.

Für diese Einsicht, daß der deutsche Sieg in der Tat eine Forderung der Kultur ist, trifft es sich nun fürdeßam, daß dieser Sieg sich schon sichtbar zeigt. So höchst anfechtbar auch der Hegelische Satz ist, daß das Wirkliche schon als solches das Vernünftige sei, ist es doch nicht zu leugnen, daß die Vernünftigkeit einer Sache durch ihre siegreiche Wirklichkeit sehr wirksam der Menge ad oculos demonstriert wird. Und er ist sichtbar da, der deutsche Sieg — das Sternbild Michaels mit dem flammenden Schwert steigt immer mächtiger über den östlichen Horizont hinaus, und gegen dies Schredenszeichen helfen nicht mehr die rechnerischen Bechwörungskünste John Bull's, der immer aufs neue Freunden und Feinden vorzählt: „Wir sind doch — by Gad, Sir! — wir sind doch über 300 Millionen gegen 120 Millionen, wie kann da ein vernünftiger Mensch an unserem endgültigen Siege zweifeln?“ Ja, es ist an dem — sie zweifeln, die Vernünftigen, und die Vernünftigsten zweifeln nicht einmal mehr, sie sehen ein, daß die Kultur durch die Waffen des deutschen Kaiserthums, nicht durch eine Vereinigung von „Republiken und Kosaken“ zu siegen beabsichtigt. Zwar beherrschten Zahlen die Welt in einem größeren Sinne als die alten Pythagorier sich's dachten, aber doch nicht in einem so großen, wie die modernen Engländer glauben, das zeigt jeder Tag dieses Kriegsjahres.

Über noch bevor mit dem ersten Mai tag die entscheidende Wendung einsetzte, schrieb mir ein dänischer in Deutschland anfassender Gelehrter, der sich seit einiger Zeit in Dänemark aufhielt: „Auch hier fängt man jetzt an einzusehen, daß die deutschen Waffen auch für die standnordischen Länder kämpfen.“ Und in der Tat sollte diese Einsicht einer feststehenden Nation nicht schwer fallen, da Deutschland „Mare liberum“ auf seine Fahne geschrieben hat und die einzige Macht ist, die das Motto durchsetzen kann. Der Holländer wußt wohl, was er tat, als er sich die Seemannshände rieb, so oft ein deutsches Unterjackett.

Und so könnte es wohl sein, daß jene weit witternden Worte, die der Kanzler des Deutschen Reiches vor elf Monaten an die Welt, vor allem aber an seinen kleinen nördlichen Nachbar richtete, zwar zur Sturmzeit, aber nicht in den Wind gesprochen waren.



Vom Siegreichen deutschen Nordringen in Rurland: Deutsche Truppen woffen in einem Waldchen vor Schalen (Schwab) den Angriff überlegter russischer Streitkräfte zurück.

Nach der Einfügung eines am Kampfe beteiligt gewesenen Offiziers für die Zeitschrift „Militärische Zeitung“ geschnitten vom Martin Groß.

Deutschland und Italien.

Von Geh. Regierungsrat Professor Dr. Hans Prütz, München, Mitglied der Königlich Bayrischen Akademie der Wissenschaften.

So außerordentlich und ohne Seitenstük in der Geschichte aller Zeiten und Völker wie der Treubruch, den Italien gegen die beiden ihm ein Menschenalter hindurch verbündeten Mächte verübt hat, indem es erst sich auf nützige Vorwände hin der Erfüllung der wiederholt feierlich eingegangenen Verpflichtungen im entscheidenden Augenblick in identisch übertriebener Gewissenhaftigkeit entzog und dann der einen von ihnen nach Brigantenart meuchlerisch in den Rücken fiel, ist auch das Verhältnis, in das es infolgedessen zu dem Deutschen Reich getreten ist.

Während es Österreich-Ungarn, das ihm in einer kaum recht verständlichen Langmut und Verhältnislosigkeit territoriale Zugeständnisse gemacht hatte, die über das weit hinausgingen, was es im Fall eines glücklichen Krieges irgend zu hoffen gehabt hätte, den Krieg erklärt hat und bereits mit den Waffen in der Hand entgegentreten ist, hat es den bei einiger Konsequenz notwendigen, ja eigentlich selbstverständlichen gleichen Schritt dem Deutschen Reich gegenüber bisher unbereitfertigst nicht getan. Die diplomatischen Beziehungen zwischen Rom und Berlin sind abgebrochen, die beiderseitigen Gesandten haben ihre Posten verlassen, deutsche Schiffe werden in den italienischen Häfen mit Belag belegt, deutsche Staatsangehörige sind mit Hab und Gut der simulaten Wut des Mailänder Pöbels zum Opfer gefallen; aber ein Kriegszustand besteht zwischen beiden Staaten bisher offiziell noch immer nicht. Denn auch das Deutsche Reich hat dem eindrücklichen einstigen Alliierten den Krieg bisher nicht erklärt. Zwar ist in den Tagen der entscheidenden Krisis offiziös geagt worden, der Krieg gegen Italien werde nach dem Geschehenen „automatisch“ eintreten. Bisher aber ist das nicht geschehen, wenn auch kein Zweifel darüber besteht, daß Deutschland auch dort an die Seite seines Alliierten treten wird. Wenn dieser Augenblick eintreten und Deutschland den Krieg mit Italien als „automatisch“ ausgelöst betradten und demgemäß handeln wird, steht noch dahin und wird von dem Gange, den die Ereignisse an der italienisch-österreichischen Grenze weiterhin nehmen werden, abhängen.

Diese zuwartende Haltung Deutschlands wird, wenn nicht alles trügt, in Sibens der Alpen nun aber ganz besonders peinlich empfunden. Man fühlt sich dort

je länger je mehr von Deutschland als „quantité négligeable“ behandelt, als einem minderwertigen Gegner eingekämpft, dessen heimtückischen räuberischen Überfall gebührend zurückzuweichen und zu süchtigen Österreich-Ungarn, obgleich ein großer Teil seiner Kräfte im Osten und Südosten beschäftigt ist, allein imstade sein wird — und den bisherige Verlauf des Kampfes, der den großen Worten der Italiener so gar nicht entspricht, scheint die Richtigkeit dieser Annahme vor aller Welt in der für die Italiener demütigsten Weise zu bestätigen und kann die

besten Hoffnungen für den Fortgang erwecken. Kommen die Dinge aber so, dann wäre bereits auch für eine ferne Zukunft ein politisch höchstwichtiges Moment gesichert: dass Österreich allein, ohne tätiges Eingreifen Deutschlands besiegt, empfinge Italien eine Lehre, wie sie demütigender

eigener Kraft blutig abgewiesen steht und sich überzeugen muß, daß der angeblich mächtige und allmählich zerbröckelnde Kaiserstaat ihm nach wie vor überlegen ist, so wird es schließlich doch wohl mit dem törichten, in längst vergangenen Zeiten wurzelnden Haß, den eine sinnlose Agitation sehr zur Unzeit von neuem hat emporhoben lassen, endgültig brechen und, durch schwere Erfahrungen innerlich gesäumt, in Zukunft andere Wege zu wandeln vorziehen.

Das aber setzt freilich voraus, daß es die Krisis, die es selbstmörderisch über sich herauftreibt, überwunden und am Ausgang des gegenwärtigen Krieges noch als monarchischer Einheitstaat besteht. Denn darüber darf man sich nicht täuschen, daß die auswärtige Bewilligung für Italien zugleich eine höchst bedeutsame innere Komplikation bedeutet, die nicht bloß der Dynastie, sondern auch der Einheit verhängnisvoll werden kann. Ein ernstes Misstrauen im Felde, eine schwer Niedergabe der ohne Begeisterung in den in der Stille auch von ihr als unmöglich verurteilten Kampf ziehenden Armee und alles wird sich mit leidenschaftlicher Gitterung gegen die selbstfühligen und gewissenlosen Schreter wenden, die das im Erwachen begriffene öffentliche Gewissen systematisch durch die nichtsverdächtigen Mittel betäubt und dieses die Grundlagen des nationalen Geistes gefährdende Abenteuer verschuldet haben. Eine solche Wendung zu vermeiden liegt vielleicht im Interesse Europas, besonders Deutschlands, und man darf daher möglicherweise vermuten, die langmütige Schonung, welche das Reich dem treubrüderlichen Bundesgenossen gegenüber bisher walten läßt, habe in derartigen Erwägungen ihren Grund. Es kommt dazu, daß ein wirtschaftlich, ernsthaft geführter deutsch-italienischer Krieg auch ganz unschätzbare Kulturstärke, die, im Laufe von Jahrhunderten aufgesammelt, ein kostbarer Gemeinschaftsbesitz beider Völker geworden sind und eine unendliche Fülle verheizungsvoller Reime für die Zukunft enthalten, wenn nicht endgültig vernichtet, so doch auf unabsehbare Zeit um alle Lebenskraft bringen und zum Verderben verurteilen würde. Es hat fast den Anschein, als ob ideale Rücksichten dieser Krieg bei der übervollen Langmut mit im Spiele seien, wodurch die deutsche Politik Italien gegenüber noch immer walten läßt — nicht ganz nach dem Sinn weiter Kreis des deutschen Volkes, die jetzt gegen die verräterischen Italiener von einer ähnlichen Erbitterung erfüllt sind, wie sie gleich zu Beginn des Krieges gegen die Engländer zum Ausbruch kam.

Ober sollten unsere Diplomaten etwa gar mit der Möglichkeit rechnen, daß Italien den begangenen schweren Fehler nach den ersten Misserfolgen einsehen und ihn rückgängig zu machen suchen werde, indem es gegen seine neuen Bundesgenossen so handelt, wie es eben gegen den alten gehandelt hat? Zuzutrauen wäre den Italienern bei dem niedrigen Stand ihrer politischen Moral allerdings auch das!



Schloss Opinogura. Nach einer Zeichnung des an der Front befindlichen Landsturmanns W. Starke.



Stabsquartier der Brigade Graf v. Pfeil während der Kämpfe um Warschau. Nach einer Zeichnung des an der Front befindlichen Landsturmanns Wilhelm Starke.

Zur gewaltigen deutschen Offensive in Russisch-Polen.



Meine sind der Krieg von 1914/15
aufzuhören blaben!
von Hindenburg.

Im Hauptquartier Ost.

Mit fünf im Auftrag der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ hergestellten Sonderaufnahmen von Hofphotograph Hoenisch, Leipzig.

Ein unglaubliches Menschenränge am Bahnhof Zoo in Berlin, hunderte von Zivilisten und Tausende von Feldgrauen stürmten den Zug, um sich ein Plätzchen zu sichern — mit preußischer Pünktlichkeit verließ trotzdem die unendlich lange Wagenreihe den Bahnhof — eine leidlich gute Nacht im Schlafwagen in Gesellschaft des Photographen der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ und prompte Ankunft am hellen, lichten Morgen in X.

Ein Teil der Feldgrauen war schon unterwegs ausgestiegen, und die letzten verließen ohne Schwierigkeit das Nachquartier, froh, ihre Glieder nach zehnständiger Fahrt nach Berlin ausdehnen zu können.

Ein feldgraues Auto brachte uns in kürzester Zeit ins Generalstabsgebäude. Große Pakete von Zigaretten und Zigaretten verhalfen mir einen Liebesgabenempfang, wie ich ihm mit liebenswürdiger nicht denken konnte, und bei dem ganzen in tiefer Arbeit sitzenden Stabe war ob dieser Überraschung ettel Freude.

Der Oberstleutnant H., eine Hün unter den Hünern, empfing mich mit vollendetem Liebenswürdigkeit, um mir anzukündigen, daß der Feldmarschall gerade einer Konferenz präsidiere, aber bald zu meiner Verfügung sei, um seine Züge durch den mächtigen Apparat des Leipziger Photographen vervielfältigen zu lassen. „Seine Exzellenz lassen bitten“, — und ich stehe, nicht ohne innere Erregung, vor

Photographien Exzellenz Ludendorff aufzudrücken? Ein offenes, bezwingendes Lächeln empfängt den Besucher, und eine lebendige Konversation läßt die Minuten blitzschnell verschwinden. — Zur Seite des Chefs des Generalstabes durchschreite ich die Straßen der kleinen Stadt, die vor dem Kriege kaum dergleichen buntes Leben getanzt hat. Die grauen Militärautos sausen über das holprige Pfaster, und Wachkommandos, Meldereiter und Juragelöwen wechseln in den engen Straßen miteinander ab; von Zeit zu Zeit durchzischen russische Gefangenentransporte, geleitet von einem einzigen Landwehrmann mit ausgeplanztem Seitengewicht, das Städtchen — keine Gefahr, daß einer von diesen meistördig stumpfjäumig aussehenden Untertanen des Zaren daran denkt, das Weite zu suchen — zum zweitenmale riskieren, sich totschlagen zu lassen!

Der ganze Stab versammelt sich hinter dem Kasino und wird von unserem Hofphotographen tadellos „gekippt“.

Der Feldmarschall zieht mich in ein längeres Zwiegespräch und läßt sich von mir Russlandserinnerungen und hannoversche Familienanwürfe erzählen; auch interessiert ihn die Stimmung in Berlin, die ich ihm als äußerst vertrauensvoll schildere; es freut ihn sichtlich, zu hören, daß das nürgelnde Geschlecht der „Miesmacher“ für den Augenblick erledigt zu sein scheint.

Wer sollte auch nicht im Angesicht dieser ernsten prachtvollen Männer, die



Generaloberst v. Eichhorn, Oberbefehlshaber einer Armee, mit seinem Generalstabschef Oberst Hell.

dem Nationalhelden des jetzigen Krieges, dessen markvolle Erscheinung auf mich einen tiefen Eindruck macht.

Wie oft habe ich den Feldmarschall porträtiert gesehen; jeder Salon und jedes Stübchen hat heute seinen Hindenburg, und jeder Deutsche weiß, was er dem Manne schuldig ist, der, aus seiner ruhigen Existenz auf hannoverschem Boden unerhört herausgetreten, der Welt ein so erstaunliches, bewundernswertes militärisches Talent gezeigt hat, für welches das Wort genial nicht zu hoch geprüft ist. Aber alle bisher gesehenen Porträte sind kaum imlande, den Eindruck von natürlicher Schöffigkeit, Unbedränglichkeit, fast möchte ich sagen, niederräufiger Schröffigkeit, gemischt mit unverkennbarem Wohlwollen, wiederzugeben, welcher der ganzen Person des Marschalls entströmt; sein durchdringendes Auge misst den Untümmling zwischen halbgeschlossenen Wimpern und sein Bild geht mir durch Mantel und Bein; der Mann erscheint mir gewöhnlichen Sterblichen als unüberstehtbar — man fühlt, eine solche Natur muß siegen.

Die Photographen liebt Seine Exzellenz nicht, und unser Hofphotograph hat wohl nie in seinem Leben, angefeuert durch einige jarkastische Bemerkungen über die Unverantwortlichkeit seiner Kollegen, so sabelhaft schnell operiert, aber er kennt sein Geschäft, und Exzellenz behandeln den Künstler leidlich wohlwollend — technische Bemerkungen über vorliegende große Hände und dergl. läßt sich dagegen kein preußischer Feldmarschall gefallen.

Sein berühmter Generalstabschef unterzieht sich der notwendigen Operation „avec la meilleure grace du monde“ — wie man vor dem Kriege gesagt haben würde. — Eine warme Empfehlung eines gemeinschaftlichen Freunde, den leider Krankheit verhindert, seinen ihm durch jahrelange Tätigkeit in militärischer Stellung im Auslande gesicherten Posten im Großen Generalstabe auszufüllen, verhalf mir mit einer herzlichen Aufnahme. Wo ist der gesetzte Ausdruck, den alle bisherigen

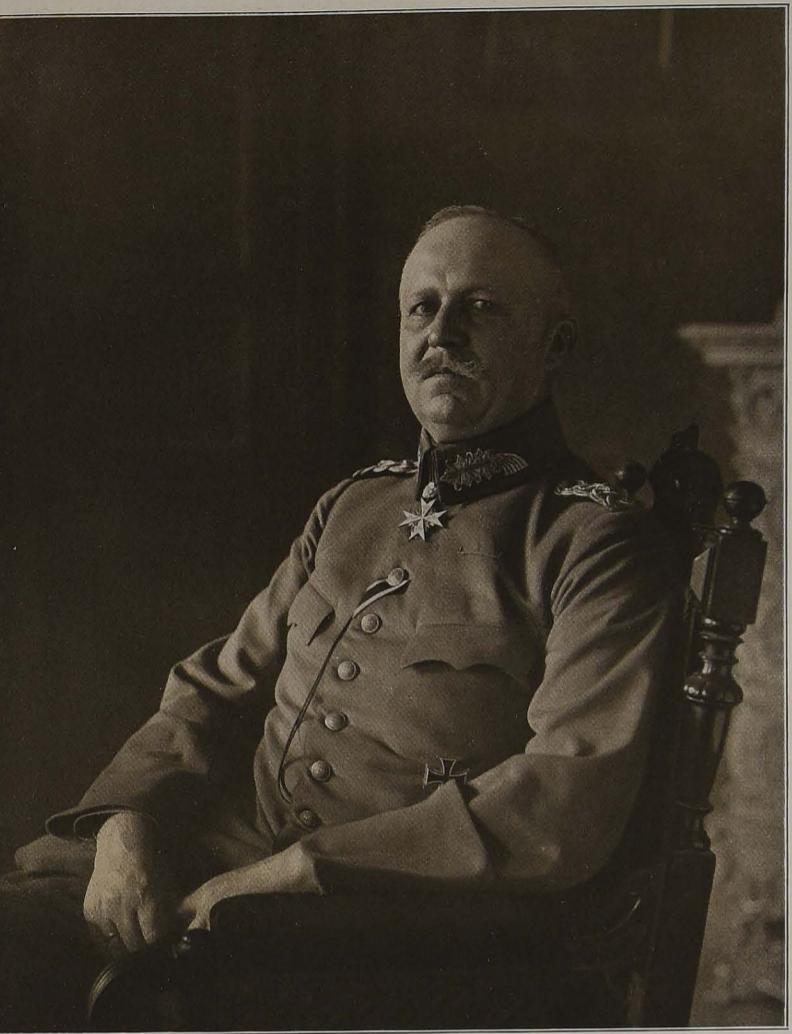
Jetzt geht's im Tempo von 60 bis 70 Kilometern der russischen Grenze zu. Welch schaurliches Bild bietet das letzte preußische Städtchen kurz vor der Grenzlinie! Kein einziges Haus existiert mehr, nur Ruinen über Ruinen — ganz methodisch hat der Riese auch die kleinste Bauernhütte abgebrannt — alles im Namen der berühmten Zivilisation.

Beim Eintritt in Russland überkommt einem ein Gefühl des Unbehagens — immense Flächen unbesiedelt, kein Haus, nur hin und wieder niedrige Strohdächer; endlose Kiefernwald, häufig hoch, begleiten die Straßen und bringen in ihrer Unendlichkeit dem einsamen Fremden einen ersten Eindruck des so oft beschriebenen und doch noch so unbekannten russischen Zarenreiches bei.

Der Grenzwächter in Gestalt eines deutschen Landwehrmannes paßt auf; der Geleitschein wird Wort für Wort geprüft, auch sieht er sich die Reisenden genau an — es könnte sich doch ein verkleideter „Rus“ einflecken.

Suwalli wimmelt von deutschen Feldgrauen — Juragelöwen und Munitionskolonnen wechseln miteinander ab — Soldaten schlendern gemütlich durch die Straßen, und die jüdisch-polnische Bevölkerung hat sich schon an die „Barbaren“ gewöhnt; nicht sehr anziehend, diese wenig gepflegten Bewohner der ersten russischen Stadt; mit den nackten Beinen und Füßen, den geschnittenen Baden macht der weibliche Teil der Bevölkerung schon eher einen orientalischen Eindruck. Kirchen und Regierungsgebäude stehen in ihrer reichen Ausführung im tristen Gegensatz zu den armlichen Wohnstätten und Häusern des russischen Städtchens.

Auf nach Augustowo und dann heran an die Unterstände des deutschen Heeres; ein prächtiger Major empfängt uns in seiner Bergbaut-



Generalleutnant Ludendorff,
Chef des Generalstabes des Oberbefehlshabers Ost.

jung, idyllisch möbliert aus hellen Birkenstämmen, die künstlerisch verarbeitet haben. Ausgezeichnet schmeiden Bier und Aufschluß, und man fühlt sich, hundert Kilometer in Feindesland, äußerst gemütlich im Kreise unserer Feldgrauen, die mit Interesse unseres Erzählungen aus der Hauptstadt hören, denn sie liegen schon seit Monaten auf dieser fernsten Wache. — Ein russisches, etwas morsch das Wägelchen führt uns in die nahen Schützengräben, wobei zwei schneidige Kavallerieleutnants uns den Weg zeigen. Es hat seit Monaten nicht geregnet, die Gräben sind in tadellosem Zustand, die Gewebe blühen an ihren Ständen, Masten gegen Stützgale und zugehörige Flächen mit heimischer Substanz sind in die Erde eingegraben — durch die Schießscharten sehen wir die russischen Verbau auf hundert Meter vor uns nichts rütteln sich. Es fehlt dem Feinde an Leuten und an Munition. Seit Wochen wird hier und wieder ein Schuß gewehrt. Galizien sieht bis auf weiteres die ganzen verfügbaren Kräfte des russischen Heeres verblühen zu haben.

Ein herzlicher Abschied von unseren liebenswürdigen Witten, und zurück nach Ostpreußen. Die unwillkürlichen Wege durch den russischen Wald machen unsern soliden Benzowagen erheben, aber die ausgesuchte Führung unseres Leutnants bringt uns aus der Gefahr, im neusten Zipfel deutschen Bodens übernachten zu müssen. Unter Blit und Donner kommen wir nach X. zurück; es waren prächtige Tage, und unauslöschlich bleiben die Eindrücke von dem Schaffensmut unserer Heerführer, der Opferfreudigkeit unserer Soldaten und der Tapferkeit der Bevölkerung Ostpreußens.

B. — v. R.



Oberstleutnant Hoffmann im Generalstabe des Oberbefehlshabers Ost mit Major v. Bodelberg.

Durch die silberne Frühe trieb er sein edles Pferd. Kaum ein Hauch von Röte farbte den fernsten Osten. Der Regen, der am Abend niedergegangen war, hing noch in den Blättern, die zuweilen nickten, wenn ein schwerer Tropfen fiel. Grau, wie bereift, stand der Grasboden der Lichtungen, verschwommen, von Dunst eingesponnen, ragten die kleinen Gehölze. Nur in der Höhe war langsam beginnende Klarheit.

Totenruhe lag über dieser Welt, den dumpfen Hufschlag verschlang sogleich das Schweigen.

Aber gegen Westen grollten die Geschütze, näher und ferner, noch zögernd, in langen Zwischenräumen.

Da auf einmal, als er das letzte Drittel des Weges durchflog, kam ein Heulen und Pfeifen hoch durch die ruhige Luft und gleich darauf von vorne her ein scharfer, schwerer Schlag — Und nun noch einmal das ferne Gröllen, das Heulen, der dröhrende Aufschlag.

Granaten? — Er begriff nicht — Nur vorwärts, vorwärts. Die niederen Büsche knickten unter dem rasenden Huftritt — mit halbem Bewußtsein sorgte der Reiter einen leichten brandigen Dunst ein, der durch die Morgenluft zog.

Da jagte ihm, ein paar hundert Schritte vor dem Ziele, ein Ulan entgegen, auf dem Wege nach dem Quartier der Schwadron.

„Holla, was gibt es?“

Sie rissen die Zügel an, daß sich die Pferde beinahe niedersetzten.

„Befehl, Herr Leutnant, Granatfeuer. Verrat, wie es scheint, aber die Ferme ist halb zusammengeschossen.“

„Mannschaftsverluste, Kerl?“

„Nein. Es ging in das Haus. Die Mannschaft ist gleich aus der Scheuer in den Wald gesprungen, die beiden Alten haben wir mit, sie sind leicht verwundet . . . Aber die Frau —“

„Was ist mit der Frau?“

„Die junge Frau ist tot.“

„Reite weiter, was du kannst! — Vorwärts, Sperber!“

Im nächsten Augenblitke fuhr der Offizier aus dem Wald ins Freie.

Es kam ihm noch nicht ganz zum Bewußtsein, was da mit dem einen harten Worte gesagt war: tot. So tief hatte ihn die Aufregung gepackt, der wilde Eifer, selbst zu sehen und zu wissen — Gott sei Dank, keine Mannschaftsverluste, keiner von seinen braven grauen Kerls. Wie das die Brust weit mache, als wären lauter Brüder gerettet! Und doch in den Ohren immer das Wort: tot!

Die französische Batterie da drüben in der unsichtbaren Ferne schwieg, als wartete sie auf das Feuer des Gegners, zum Zeichen, daß sie ihr Ziel gefunden hatte.

Der Offizier sprang aus dem Sattel, an der Ecke des halb zusammengezehrten Hauses trat ihm der Vizewachtmeister entgegen.

„Melde gehorsamst: Ich kam bei Tagesanbruch von den Posten im Wald, als ich auf einen Brandgeruch aufmerksam wurde, dem ich im Gehölz nachspürte, ohne jedoch die Ursache finden zu können. Als ich an das Haus herankam, trat mir die junge Frau, die ich um diese Zeit noch nicht wach vermutete, sehr rasch entgegen. Sie hatte aber kaum zwei Schritte von der Tür weg getan, als die erste Granate im Hof neben dem Birnbaum einschlug und platze, daß einem Hören und Sehen verging. Ich weiß nicht, wie ich vor den Splittern davongekommen bin, aber bis auf den Fleischschrift da am Arm hat es nichts gemacht. Die Frau lag, als ich zur Besinnung kam, tot hingestreckt; das Sprengstück muß ihr in die Herzseite gefahren sein. Sonst war keine Verletzung zu erkennen. Ehe ich mich weiter um sie kümmern konnte, schlug die zweite Granate in das Haus. Ich ließ sofort alles räumen und die Mannschaft und die Alten im Walde in Deckung bringen. Eben komme ich zurück, weil ein Pferd fehlt.“

„Es sind keine Verluste sonst? Wirklich?“

„Niemand.“

„Wo liegt die Frau?“

Der Vizewachtmeister führte ihn die wenigen Schritte um die Ecke.

Da lag sie hingestreckt, halb auf die Seite gewandt, die eine Hand auf der Brust zusammengeballt, die Augen geschlossen, die Blässe des Todes auf dem scharfen Gesicht. Zwischen den Brauen war noch die drohende Falte und um den Mund ein trotzig-unwilliger Zug, bereit und voll erstarter Leidenschaft.

Leutnant Vahlen stand, auf den schwarzen Säbel gestützt, daneben und sah finster auf dieses seltsame Antlitz nieder, in dem noch Leben und Tod miteinander zu ringen schienen, und das doch so marmorblaß und ruhig war.

„Hat sie mit Ihnen noch gesprochen?“ fragte er dann kurz.

„Sie wollte — Monsieur,“ sagte sie und erhob die Hand — aber dann war der Schlag da und alles abgeschnitten und zerrissen.“

In diesem Augenblitke hatte die französische Batterie ihr Feuer wieder eröffnet und nach der kurzen Pause der Erwartung heftiger als zuvor. Rascher zischten die Granaten herüber und platzen vor und neben dem Gute, Staub und Sand hoch empor spritzend.

„Schnell, hier ist keines Bleibens!“ schrie der Vizewachtmeister.

Aus dem Getöse sprangen die Männer in den Wald, die Deckung zu erreichen.

Als sie hinter einem dicht bewachsenen Hügel auf die Mannschaft trafen, brachten ein paar Ulanen den elenden Gregoire durch das Dickicht geschleppt. Der ganze Trupp umringte sofort den Gefangenen.

„Da haben wir ihn, Herr Leutnant,“ schrie der wackere Springer und saß ab. Er packte den Verräter an den Schultern und schob ihn gerade vor seinen Offizier. Der Kerl sah schauerlich aus: abgehetzt, mit Laub und hängenden Dornranken bedeckt, zusammengeknickt und schlotternd.

„Heraus, was ist das?“ schrie Leutnant Vahlen, aus der Spannung der letzten Minuten auffahrend.

„Befehl, Herr Leutnant. Ich schlief in der Scheune zu oberst im Heu, im Röcke, wie ich war, als die Granate einschlug. Hui, fahr' ich mit dem Kopf aus der Luke und seh' im Tagesgrauen aus den Baumkronen hinter dem Gehöft eine Flamme flackern und pechschwarzen Rauch drüber her. Alarm geschrien und die Stiege hinunter zu den Pferden, ich weiß nicht, wie ich unten angekommen bin. Das ist der helle Verrat, denke ich, und fahre in den Wald, das heimtückische Pack zu finden! Aber zwischen den Stämmen war gar nichts. Da seh' ich auf ein Knacken hinauf und seh' eine verfallene Hirschkanzel droben zwischen den Ästen, und da oben steht ein alter Korb voll Gerümpel und brennt lichterloh. Da hatt' ich's; aber kein Kerl war mehr zu sehen. Er muß an den Ästen hinüber sein und an einem andern Baum herunter, wie ein Eichhorn, denk' ich und pfeif' mir ein paar Kameraden heran, und nun im Galopp durch die Büsche nach, kreuz und quer. Draußen an dem Moorgabben haben wir ihn gekriegt.“

„Brav, Springer, das soll dir nicht vergessen werden“, rief Leutnant Vahlen und nahm dann den Verräter ins Verhör.

Der heulte und schrie, gab aber keine Antwort.

„Verwünschte Kröte!“ rief der Offizier und wandte ihm den Rücken.

Nach einer halben Stunde stellten die Franzosen das Feuer ein. Sie schienen unsicher, ob sie ein Ziel getroffen hatten, das der Beschließung wert war, oder glaubten, ihr Werk getan zu haben.

Der Rittmeister und der Artillerieoberst ließen nicht lange auf sich warten. Eine Viertelstunde später war der heimtückische Gregoire erschossen. Die alten Leute, die heulend ihre Unschuld beteuerten, hörte der Oberst achselzuckend an; dann wurden sie, da man ihnen glauben wollte, in das nächste Dorf abgeschoben.

„Machen Sie, daß Sie bald fertig werden“, sagte Rittmeister Zur Mühlen kurz, während er in den Bügel stieg. „Sie wissen nun, was von derlei Friedfertigkeit zu halten!“

Der Leutnant griff an die Tschapka und schwieg. Als die Reiter verschwunden waren, stampfte er zornig auf. Aber der Groll verlief bald. Tiefer wurrte ihn die Ungewißheit, die über dem finsternen Erlebnis lag.

Was nun? Wer löste das Rätsel? Vergiftete die wahnwitzige Rachsucht, die dort von Paris die Welt durchwütete, alles? Den ehrlichen Kampf und den Verkehr mit Waffenlosen, denen der vertrauende Mann freundlich entgegentrat? — Hatte Antoinette Garnier um die bösartige Heimlichkeit des Knechtes gewußt und sie gefördert — hatte sie lauernd auf Posten gestanden und war hervorgekommen, um das aufsteigende Mißtrauen des Wachtmeisters zu beschwichten, seine Aufmerksamkeit abzulenken und sich und die Ihrigen rechtzeitig in Sicherheit zu bringen? — Hatte sie aus Furcht geschwieg, oder hatte sie gar nichts gewußt und, erst durch einen Zufall belehrt, die Eingelagerten im Augenblitke der Gefahr zu warnen und sich selbst zu retten versucht?

Niemand würde die dunkle Hölle heben. — Er würde das Gift des Zweifels durch diesen ganzen Krieg, durch sein ganzes Leben tragen und niemals wissen, ob sie selbst Verräterin gewesen, ob sie als ein Opfer des Verrats durch das tödliche Geschloß dahingerafft worden war.

Und er ballte die Faust, in der aufbrausenden Erregung seines christlichen Herzens, im wilden Zorn über diese Kriegsführung niedriger Feinde, die Bürger und Bauern zu Werkzeugen feiger Hinterlist entwürdigte und den Besitz, das Leben der eigenen Landesgenossen nicht schonte.

Das Gehöft lag ganz in Trümmern, Haus, Stall und Scheuren, ein grauenvolles Bild der Verwüstung.

Neben Antoinette Garnier, deren Mund keine Antwort mehr geben konnte, war ein schweres Stück der Hauswand hingestürzt, Kalk und Steinchen waren über ihren Rock verstreut.

Auf seinen Wink warf einer einen alten Ulanenmantel über ihren Kopf und ihren Körper.

„Sollen wir sie dort drüben mit dem Knecht in eine Grube legen? Wir sind mit dem Graben fertig.“

„Nein, hier im Garten, in der weichen Erde.“

Als sie eingebettet war, stand der Zug Reiter zum Abrücken bereit. Leutnant Vahlen sah zurück. Da hatte der brave Springer ein ausgebrochenes Fensterkreuz, das aus dem engen Mauerloche gefallen war, in das frische Grab gesteckt und einen heruntergestürzten Blumenstock daneben gesetzt.

„Der Kerl hat ja sein Teil,“ sagte er entschuldigend, „man weiß es doch nicht, ob die mit dahingestreckt hat.“

Leutnant Vahlen wandte den Blick von der verwüsteten Ferme weg in den ruhenden Wald, in dem die Morgensonne hing.

„Vorwärts, Burschen — nach dem Quartier, Trab!“

Von da an hatte die französische Artillerie kein Glück mehr. Sie schoß ohne Ziel, aufs Geratewohl, und hatte keine Treffer. — Nach ein paar Tagen war sie von den versteckten deutschen Batterien zum Schweigen gebracht.

Eine Woche später wurde das Regiment nach Norden geworfen, mit vielen anderen braven Reitern dem großen Umfassungsversuche des Feindes zu begegnen.

„Na, lassen Sie sich die Geschichte von der Ferme nur nicht mehr in Kopfe herumgehen,“ sagte der Rittmeister, als sie in Aufregung und hellem Tatendrange abzogen, „wollen froh sein, daß wir die Mannschaft beisammen behalten haben. Es gibt da unten für Sie und für uns alle Gelegenheit zur Auszeichnung genug.“

„Danke,“ antwortete Leutnant Vahlen zähneknirschend, die Linke am Säbel, „ich denke dem Teufelspack meine deutsche Quittung zu geben.“

Die Verwendung von betäubenden Gasen.

Im Auslande wird die deutsche Armee wegen der kriegerischen Verwendung von betäubenden Gasen noch immer mit Vorwürfen überhäuft. Man will die deutsche Kriegsführung mit allen Mitteln verächtlich machen, um die Augen der Welt von den zahlreichen Verlegerungen des Kriegsgeistes abzulenken, die unsere Feinde sich zu schulden kommen lassen.

Die wahre Sache ergibt sich aus der folgenden Erklärung des Großen Hauptquartiers, die am 22. April durch Wolffs Telegraphenbüro verbreitet wurde: „In einer Veröffentlichung vom 21. d. M. beklagte sich die englische Heeresleitung darüber, daß deutsche Truppen bei der Wiedereinnahme der Höhe 60 südlich von Ypres Geschosse, die beim Platzen entstehende Gase entwischen, verwendet worden seien. Wie aus den deutschen amtlichen Berichtsberichten vom 13., 14., 16. und 17. April, in denen amtlich gemeldet wird, daß die Franzosen bei St. Eustache und bei Berdun, die Engländer bei Ypres wieder Geschosse, Minen und Bomben mit entstehend wirkenden Gasen angewendet haben.“

Der wahre Sachlage ergibt sich aus der folgenden Erklärung des Großen Hauptquartiers, die am 22. April durch Wolffs Telegraphenbüro verbreitet wurde: „In einer Veröffentlichung vom 21. d. M. beklagte sich die englische Heeresleitung darüber, daß deutsche Truppen bei der Wiedereinnahme der Höhe 60 südlich von Ypres Geschosse, die beim Platzen entstehende Gase entwischen, verwendet worden seien. Wie aus den deutschen amtlichen Berichtsberichten vom 13., 14., 16. und 17. April, in denen amtlich gemeldet wird, daß die Franzosen bei St. Eustache und bei Berdun, die Engländer bei Ypres wieder Geschosse, Minen und Bomben mit entstehend wirkenden Gasen angewendet haben.“



Prinz Sigismund, der zweite Sohn des Prinzen Heinrich von Preußen. Nach dem Leben gezeichnet von dem auf dem flandrischen Kriegsschauplatz befindlichen Sonderzeichner der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Fritz Grotzemer.

Wenn trotz dieser Erklärung unsere Feinde gegen im wesentlichen nur noch die anfängliche Nachweis zu führen, daß die Franzosen und Engländer tatsächlich lange vor uns Strafanzeige zur Anwendung gebracht haben. Auch wird man etwas näher auf die Geschichte und den Sinn der Haager Erklärung von 1899 eingehen können, um die „Enträumung“ unserer Gegner ins rechte Licht zu setzen.

Seit vielen Monaten gebrauchten die Franzosen und die Engländer Geschosse, die beim Platzen entstehende Gase entwischen, und es ist festzustellen, daß auf ihrer Seite die Verwendung von Staubgasen nicht etwa ab, sondern erheblich zunahm, ja, um umfassende, systematische Vorbereitungen dafür getroffen wurden. Wir erinnern zunächst an die deutschen Hauptquartierberichte vom 13., 14., 16. und 17. April, in denen amtlich gemeldet wird, daß die Franzosen bei St. Eustache und bei Berdun, die Engländer bei Ypres wieder Geschosse, Minen und Bomben mit entstehend wirkenden Gasen angewendet haben.

Wer trocken noch an der Tatsache zweifelt, der entnehme den Nachweis für die planmäßige Vorbereitung dieser Kampfart durch die Franzosen der nachfolgenden Mitteilung des französischen Kriegsministeriums, geschrieben am 21. Februar 1915. Sie lautet in deutscher Übersetzung:

Kriegsministerium. 21. Februar 1915.

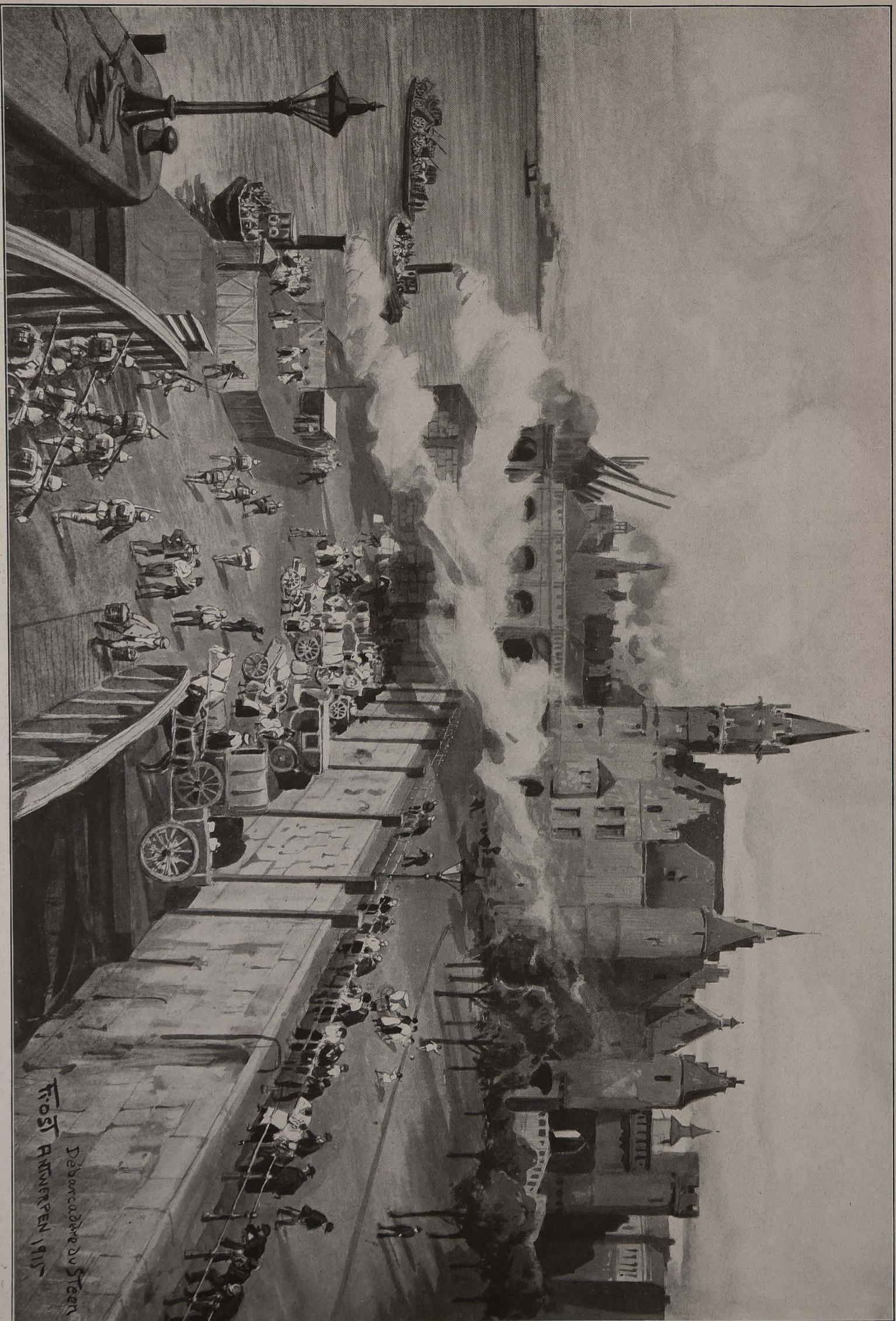
„Die sogenannten Geschosse mit betäubenden Gasen, die von unserer Zentraltruppe hergestellt werden, enthalten eine Flüssigkeit, die nach der Explosion Dämpfe ausstößt, die Augen, Nase und Reize reizen.“

Es gibt zwei Arten: Handgranaten und Patronen. (Es folgt dann eine ausführliche Anweisung über deren Konstruktion und Anwendung, um fortzufahren: „Ihr Zweck ist, die Umgebung der Stelle, an der sie platzen, umzustören. Ihre Wirksamkeit wird durch starken Wind erheblich beeinträchtigt.“)

Die Patronen haben den gleichen Zweck wie die Handgranaten, aber infolge der geringen Flüssigkeitsmengen muß man sie in größerer Anzahl gleichzeitig abfeuern. Anzuwendende Vorsichtsmaßregeln bei Angriff auf Schützengräben, in die man solche Geschosse mit Erstickungsgasen geworfen hat.



Vom Kriegsschauplatz in Westflandern: Vor dem Generalkommando des deutschen Marinekorps in Brügge. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von Professor Willy Stöver, zur Zeit auf dem Kriegsschauplatz in Flandern.



Aus dem befreiten Belgien: Um Steen in Antwerpen. Nach einer Zeichnung für die Zeitung "Illustrirte Zeitung" von Martin Groß.

Debarco delle truppe
FEST ANTWERPEN 1915

Die durch die Geschosse mit Erfüllungsgasen verbreiteten Dämpfe sind nicht tödlich, wenigstens bei geringen Mengen, und ihre Wirkung ist nur augenblicklich, die Dauer der Wirkung hängt von den Luftverhältnissen ab. — Es empfiehlt sich daher, die Schützengräben, in die solche Handgranaten geworfen wurden, und die der Feind trocken nicht geräumt hat, anzugreifen, bevor die Dämpfe vollständig verschwunden sind. Die Sturmtruppen müssen ferner mit Schutzbrillen versehen und außerdem darüber belehrt werden, daß die unangenehme Empfindung in Nase und Kopf unfehlbar ist und keine dauernde Störung zur Folge hat.

Hier haben wir den bündigen Beweis dafür, daß die Franzosen schon vor mindestens einem halben Jahre Geschosse mit Stidgassen in staatlichen Werkstätten hergestellt haben. Die Anzahl muß so groß gewesen sein, daß sich das französische Kriegsministerium schließlich veranlaßt sah, schriftliche Anweisungen über die Benutzung dieser Kampfmittel auszugeben. Welche Heimlichkeit, wenn dieselben Leute sich hierüber entzückten, daß die Deutschen viel später auf dem vorgezeigten Wege nachgefolgt sind! Schr bezeichnend ist die Wendung in der amtlichen französischen Umlaufung: „Die durch die Geschosse mit Erfüllungsgasen verbreiteten Dämpfe sind nicht tödlich, wenigstens bei geringen Mengen.“

Gerade diese Einschränkung enthält das unweidliche Eingeständnis, daß die französischen Stidgassen tödlich wirken.

völkerrechtswidrig bezeichnet. Das waren sie ja wohl nun freilich nicht. Verbietet doch die Haager Erklärung von 1899 nur die Verwendung von Geschosse, deren einziger Zweck es ist, erstickende und giftige Gase zu verbreiten. Da die Lydditgranaten außerdem auch eine Sprengwirkung ausüben, muß man die selben mithin als erlaubtes Kriegsmittel ansehen.

In der Plenarität der Haager Friedenskonferenz vom 21. Juli 1899 wurde jene Erklärung gegen die Stimmen von England und den Vereinigten Staaten angenommen.

Wenn unsere Feinde jetzt versuchen, auch in Amerika

Stimmung gegen uns wegen der Verwendung von belästigenden Gasen zu machen, so ist nicht nur auf die amerikanischen Lieferungen giftiger, zur Erzeugung solcher Gase bestimmter Chemikalien an unsere Gegner hinzuwießen, sondern vor allem auch auf den entschiedenen Widerspruch der amerikanischen Delegierten von 1899 das Verbot dieses Kampfmittels.

In der Marinunterkommission, wo die Erklärung über die Stidgasse verfaßt wurde, sprach sich der bekannte amerikanische Kapitän zur See Mahan energisch gegen deren Annahme aus. Geschosse mit Stidgassen können, so sagte er, menschlicher wirken als andere, die den Körper mit Metallstücken zerfegen. Eine nutzlose Grausamkeit liegt bei jenen nicht vor, und man könne nicht wohl von einem verbotenen Kriegsmittel reden. Der Bevollmächtigte der Vereinigten Staaten hat in der Hauptkommission selbst sein ablehnendes Votum fol-



General der Infanterie v. Claer,
General vom Ingenieur- und Pionierkorps im Großen Hauptquartier, bisher Kommandierender General eines Kavalleriekorps, erhielt den Orden pour le mérite.
(Gothot, H. Noack, Berlin.)

Wir erinnern ferner daran, daß in amerikanischen Blättern — den "Cincinnati Enquirer" und später sogar in den "New York Times" — die Behauptung eines als maßgebende Persönlichkeit bezeichneten amerikanischen Generals veröffentlicht worden ist, wonach sich auf der "Austria" 250.000 Pfund Zinntrichlorid befunden haben, die zur Herstellung von Stidgassen dienen sollten. Die Sendung war nach der Angabe des amerikanischen Gewährsmannes für die französische Regierung bestimmt! Diese hat also nicht nur vor Monaten in Amerika große Bestellungen auf Chemikalien zur Herstellung von Stidgassen gemacht, sondern sie hat auch die

gendermaßen begründet: "Den Einwand, daß eine Kriegsmaschine barbarisch sei, hat man immer gegen die neuen Waffen erhoben, die nichtsfeindwiger schließlich angenommen worden sind. Im Mittelalter sind es die Feuerwaffen gewesen, denen man den Vorwurf der Grausamkeit gemacht hat. Später sind die Granaten und vor kurzem die Torpedos an die Reihe gelommen. Es scheint mir nicht beweisen zu sein, daß Geschosse mit erstickenden Gasen unmenschliche oder unmöglich grausame Kriegsmaschinen sind und kein entscheidendes Ergebnis herbeiführen werden."

Man er sieht hieraus, daß die Meinungen über die Haager Erklärung von Anfang an geteilt



Die Feier des Falles von Warschau in München am 6. August: Die ungeheure Menschenmenge (etwa 70000 Personen) auf dem Königsplatz während der Ansprache des Oberbürgermeisters Dr. v. Borscht.

waren, und wird bei ruhiger Überlegung dem Standpunkt der Amerikaner eine gewisse Berechtigung nicht absprechen mögen. Kapitän Mahan ging von der Zeitschrift aus, daß ja in engen Schiffsräumen die Gase aller Explosionsgeschosse eine erstickende Wirkung ausüben. In der Tat ist das Koblenz, das sich bei der Explosion der früher allgemein üblichen Pulverladung bildete, ein außerordentlich giftiges Gas, das in geschlossenen Räumen belästigend, ja tödlich wirkt. Es handelt sich also um die Frage, ob man diese Erziehung des See- wie Seefliegertriebs auch in den Feldkrieg verpflanzen darf. Das Gefühl wird sich dagegen stricken, wenn eine Massentötung beabsichtigt wird, der niemand entzinnen kann. Und das ist ja auch der Grundgedanke der Haager Abmachungen, unmöglich Grausamkeiten und unmöglich Töten zu verbieten, wenn ein milderes Kriegsgefecht gegen und möglich ist.

Von diesem Standpunkt aus ist das Entwidern von Rauh- wollen, die sich bei



Vor dem Hauptquartier des Generalobersten v. Heeringen auf dem westlichen Kriegschauplatz.

Von links nach rechts: Generaloberst v. Heeringen, General d'Elia, General v. Zwehl, der Großer von Maubeuge, und Oberst Vorres.



General der Kavallerie Freiherr v. König, Führer der deutschen Truppen, die in der Nacht vom 20. zum 21. Juli die von den Russen als unerschöpbar bezeichnete Ausweitung der Festung Swarogor eroberten; erhielt den Orden pour le mérite.

wollen, und wird bei ruhiger Überlegung dem Standpunkt der Amerikaner eine gewisse Berechtigung nicht absprechen mögen. Kapitän Mahan ging von der Zeitschrift aus, daß ja in engen Schiffsräumen die Gase aller Explosionsgeschosse eine erstickende Wirkung ausüben. In der Tat ist das Koblenz, das sich bei der Explosion der früher allgemein üblichen Pulverladung bildete, ein außerordentlich giftiges Gas, das in geschlossenen Räumen belästigend, ja tödlich wirkt. Es handelt sich also um die Frage, ob man diese Erziehung des See- wie Seefliegertriebs auch in den Feldkrieg verpflanzen darf. Das Gefühl wird sich dagegen stricken, wenn eine Massentötung beabsichtigt wird, der niemand entzinnen kann. Und das ist ja auch der Grundgedanke der Haager Abmachungen, unmöglich Grausamkeiten und unmöglich Töten zu verbieten, wenn ein milderes Kriegsgefecht gegen und möglich ist.

Von diesem Standpunkt aus ist das Entwidern von Rauh- wollen, die sich bei

schwachem Winde ganz langsam auf den Feind hin bewegen, ein nicht nur völkerrechtlich erlaubtes, sondern außerordentlich mildes Kriegsmittel. Gibt es dem Gegner doch die Möglichkeit, sich der Raumentwicklung durch Räumung der Stellung zu entziehen.

Wer die Zumutung, daß der Feind diejenigen Ausweg eingeschlagen sollte, vom militärischen Standpunkt aus anstößig findet, dem sei entgegengehalten, daß es zu allen Zeiten als ein erlaubtes Kriegsmittel gegeben hat, den Feind durch künftlich verursachte Überschwemmung seiner Stellungen zu deren Räumung zu zwingen. Was für ein grundfältiger Unterschied zwischen dieser kriegermäßigen Anwendung des hässlichen Clementes und der des gasförmigen bestehen soll, ist wirklich nicht recht einzusehen. Wer sich nicht enträsst, ja nicht einmal gewundert hat, als unsere Gegner in Flandern die Gewalt des Wassers gegen uns zu Hilfe riefen, der hat auch keinen Grund, empört zu sein, wenn wir uns statt dessen die Luft zum Bündesgenossen machen und sie benutzen, um unseren Feinden betäubende Gase entgegenzutragen.

Man wende nicht ein, daß das dasselbe sei wie die Anwendung von Geschossen mit austieflicher Belästigungswirkung, die der Haager Konvention widerstreite. Was die Konvention verbüten wollte, war die unentnimmbar Massenvernichtung von Menschenleben, die zustande kommen würde, wenn man Geschosse mit giftiger Gaswirkung in Menge über den wehrhaften Feind herabfliegen ließe, der sie nicht kommen sah und ihnen auch deshalb rettungslos preisgegeben wäre. Die bloße Ausübung eines Zwanges zum Verlassen der Kampfstellung, wie sie unseren Gasentwirtern ebenso eigen ist wie der Überschwemmung unserer Feind, läßt sich damit gar nicht vergleichen.

Die wandelbaren Formen der Kriegsführung machen immer neue Kriegsmittel notwendig. Aus der Gestaltung des Schützengrabentriebs mußte die Kriegstechnik ihre Folgerungen ziehen. Wer einmal eine lebendige Schilderung der Hölle gesehen hat, die ein von Artilleriegeschossen, Handgranaten, unterirdischen Minen und Fliegerbomben bearbeitetes Schützengrabenfeld darstellen kann, der wird eine sich langsam nährende Rauchwolke sicherlich nicht für unmenschlicher halten als die anderen Kriegsmittel, um den Feind aus seiner Stellung zu vertreiben — und das allein ist auch der Grund, weshalb unsere Gegner solch ein Behegeleidre erheben. Die deutsche Weisheit und Technik haben eben wieder einmal alle Mitbewerber aus dem Felde geschlagen, obwohl diese sich länger um die Lösung der Aufgabe bemüht hatten.

Kriegschronik.

12. Juli 1915.
Der Nahkampf am

Weltrande von Souchez

schreitet vorwärts. Der südlich von Souchez an der Straße nach Arras gelegene, vielumstrittene Kirchhof ist wieder in unserem Besitz; er wurde gestern abend nach hartem Kampfe gestürmt. 2 Offiziere, 163 Franzosen wurden gefangen genommen, 4 Maschinengewehre und 1 Minenwerfer erbeutet. Bei Combres und im Walde von Ailly ging der Gegner gestern abend nach starker Artillerievorbereitung zum Angriff vor; auf der Höhe von Combres gelang es dem Feinde, in unsere Linien einzudringen; er wurde



Generalfeldmarschall v. Mackensen in einem österreichisch-ungarischen Bivak.



General der Infanterie Freiherr v. Scheffer-Boyadel, der Gouverneur von Warschau, mit seinem Stabe vor dem genommenen Fort 6 der Festung Warschau.

Vom östlichen Kriegsschauplatz.

richtet sich feindliches Artilleriefeuer. Neuerliche Angriffe des Gegners auf den Col di Lana scheiterten gleich allen trüheren. — In letzter Zeit entwölften die Montenegriner an der herzogswinischen Grenze eine lebhafte, jedoch ganz erfolglos Tätigkeit.

13. Juli 1915.
Ein französischer Handgranatenangriff bei der Zunderfabrik von Souchez wurde abgewiesen. Im Anschluß an

den Sturm auf den Kirchhof wurde darüber hinaus unsere Stellung in einer Breite von 600 m vorgeschoben und auch das an der Straße nach Arras gelegene Cabaret Rouge genommen. Die Zahl der Gefangenen hat sich auf 3 Offiziere, 215 Mann erhöht. Verschiedene Angriffe zu feindlichen Gegenangriffen wurden unter Feuer genommen; ihre Durchführung wurde dadurch verhindert. Zwischen Maas und Mosel entwickelte der Feind lebhafte Artillerietätigkeit. Viermal griff er im Laufe des Abends und der Nacht unsere Stellungen im Brieferwalde an. Die Angriffe brachten unter groben Verlusten vor unseren Linien im Feuer zusammen.

Am der küstenländischen Front fanden gestern stellenweise heftige Artilleriekämpfe statt. Ein Angriff mehrerer italienischer Infanterieregimenter bei Redipuglia wurde abgewiesen.

14. Juli 1915.

Die Franzosen sprengten in der Gegend von Tronon (westlich von Grasse) und von Perthes (in der Champagne) erfolglos einige Minen. Unser Handgranatenfeuer hinderte sie, sich an den Sprengstellen festzusetzen. In den Mornomen führten deutsche Angriffe zu vollem Erfolg. Nordöstlich von Bième-le-Château wurde etwa in 1000 m Breite die französische Linie genommen; 1 Offizier, 137 Mann wurden gefangen, 1 Maschinengewehr, 1 Minenwerfer erbeutet. Südwestlich

von Boureuilles stürmten unsere Truppen die feindliche Höhenstellung in einer Breite von 3 km und einer Tiefe von 1 km. Die Höhe 285 (La Fille-Morte) ist in unserem Besitz. An unverwundeten Gefangenen fielen 2581 Franzosen, darunter 51 Offiziere, in unsere Hände. Außerdem wurden 300 bis 400 verwundete Gefangene in Pflege genommen. 2 Gebirgsgeschütze, 2 Revolverkanonen, 6 Maschinengewehre und eine große Menge Gerät wurden erbeutet. Unsere Truppen stiegen bis zu den Stellungen der französischen Artillerie vor und machten 8 Geschütze unbrauchbar, die jetzt zwischen den beiderseitigen Linien stehen.

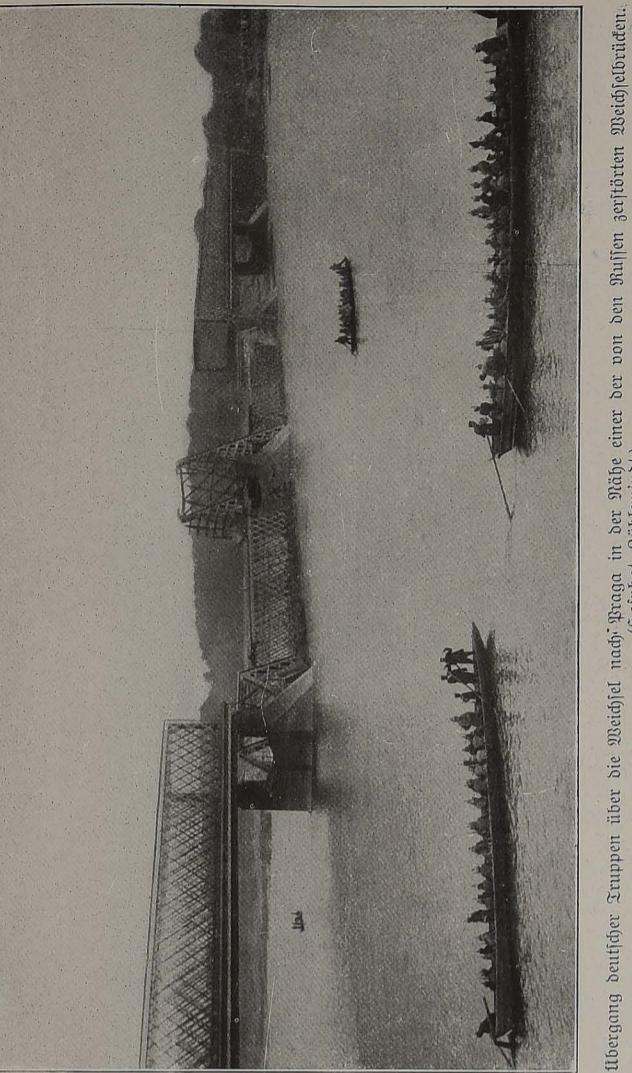
Zwischen Nismen und Weidelsdorf haben unsere Truppen in Gegend Kalwarja, südwestlich Kolno, bei Brajins und südlich Mlawa einige örtliche Erfolge erzielt.

15. Juli 1915.

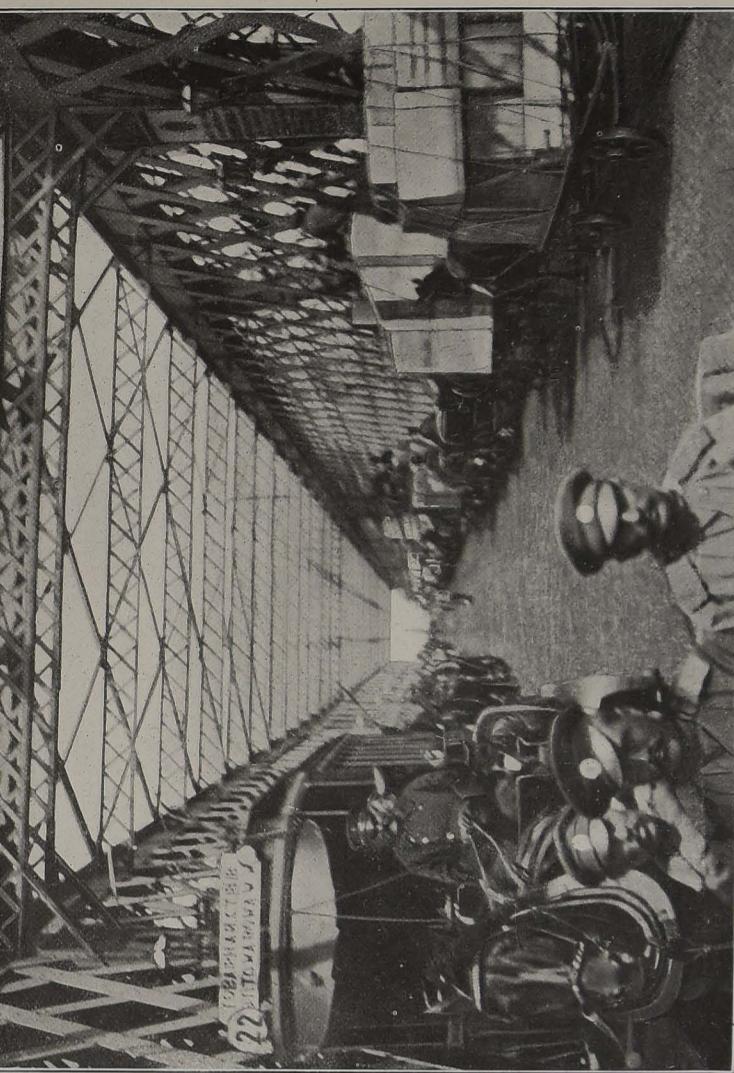
Die Franzosen machten gestern bis in die Nacht hinein wiederholte Versuche, die von uns eroberten Stellungen im Argonne Walde zurückzuerobern. Trotz eines großer Munitionsmengen und starker, auch neu herangeführter Kräfte brachen sich ihre Angriffe an der unerschütterlichen deutschen Front. An vielen Stellen kam es zu erbitterten Handgranaten- und Nahkämpfen. Mit ungewöhnlich hohen Verlusten bezahlte der Gegner seine erfolglosen Anstrengungen. Die Zahl der französischen Gefangenen hat sich auf 68 Offiziere, 3668 Mann erhöht. Der Erfolg unserer Truppen ist um so bemerkenswerter, als nach übereinstimmenden Gefangenenaussagen die

Franzosen für den 14. Juli, den Tag ihres Nationalfestes, einen großen Angriff gegen unsere Argonnefront vorbereitet hatten. Auch östlich der Argonne herrschte gestern erhöhte Gefechtsaktivität. Im Walde von Malancourt wurden Angriffsversuche des Feindes durch unser Feuer verhindert. Im Brieferwalde brach ein französischer Vorstoß verlustreich vor unseren Stellungen zusammen.

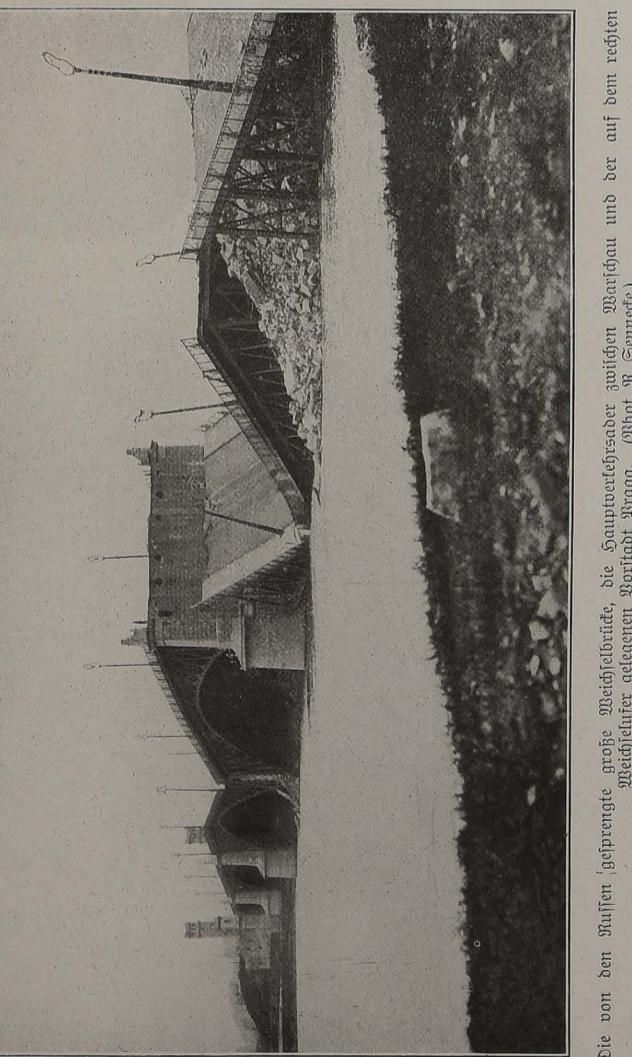
In kleineren Gefechten an der Windau abwärts Kurschany wurden 2 Offiziere, 425 Russen zu Gefangenen



Überquerung feindlicher Truppen über die Biebel nach Prag in der Nähe einer der von den Russen zerstörten Weichselbrücken. (Foto: R. Süßwindt.)



Russische Rüstungstransporte aus Warschau über eine Weichselbrücke vor der Belagerung durch die Deutschen. (Foto: R. Süßwindt.)



Sie von den Russen gesprengte östliche Weichselbrücke, die Hauptverkehrsader zwischen Warschau und der auf dem rechten Ufer liegenden polnischen Hauptstadt Warschau am 5. August.



Ein russisches Garnisonsbataillon verläßt die Weichselbrücke vor der Einnahme der Stadt durch die Deutschen. Zur Eroberung der polnischen Hauptstadt Warschau am 5. August.



Zum Vormarsch der verbündeten deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen auf Brest-Litowst: Relieffarte des Gebietes zwischen Warschau und Brest-Litowst. Für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ gezeichnet von Walter Emmersleben.

gemacht. Südlich des Niemen in der Gegend von Kaltwarja eroberten unsere Truppen bei Franciszowo und Ossowa mehrere russische Vorstellungen und behaupteten sie gegen heftige Angriffe. Nordöstlich Suwalki wurden die Höhen von Olszanta vom uns erobert, 300 Russen gefangen genommen und 2 Maschinengewehre erbeutet. Südwestlich Kolno nahmen wir das Dorf Krusca sowie feindliche Stellungen südlich und östlich dieses Dorfes und südlich der Linie Tarcz-Łipnitz 240 Gefangene und 8 Maschinengewehre fielen in unserer Hand. Die Kämpfe in der Gegend von Prajny wurden erfolgreich fortgeführt. Mehrere feindliche Linien wurden von uns genommen und die in den letzten Februar tagen heftig umstrittenen und von den Russen stark ausgebauten Stadt Prajny selbst von uns besetzt.

Um Dnepr, abwärts Niemow, tam es am nördlichen Flügel an mehreren Stellen zu erfolg reichen Kämpfen der österreichisch-ungarischen Truppen, wobei 11 Offiziere und 550 Mann des Feindes gefangen genommen wurden.

Gegen einzelne Stellen des Plateaus von Dobberd unterhalten die Italiener wieder ein lebhaftes Feuer. Sie versuchten auch mehrere Infanterieangriffe, namentlich zwischen Straßina und Polazzo, wurden aber, wie immer, unter großen Verlusten zurückgeschlagen.

16. Juli 1915.

Wiederholte Versuche der Franzosen, uns die in den Argonnen erstmals Stellungen zu entziehen, schlugen fehl. Die Stellungen sind fest in unserer Hand. Die gestern und vorgestern hart westlich der Argonnen geführten starken französischen Angriffe schlugen gegenüber der tapferen Verteidigung durch norddeutsche Landwehr, die dem Feinde in erbitterten Nahkämpfen große blutige Verluste zufügte und ihm 462 Gefangene abnahm. — Seit dem 20. Juni haben unsere Truppen in den Argonnen und westlich davon mit kurzen Unterbrechungen erfolgreich

gekämpft, neben dem Gelände gewinn und der Materialbeute ist bisher die Gesamtzahl von 116 Offizieren, 7000 Mann französischer Gefangener erreicht worden. Auf unsererer an die Argonnen östlich anschließenden Front fanden lebhafte Feuerkämpfe statt. Feindliche Angriffe wurden mühselos abgewehrt.

Nördlich von Popeljamy haben unsere Truppen die

gewehre erbeutet. In der Gegend bei Sotak kam es gleichfalls auf beiden Seiten zu reger Gefechtsaktivität. An der Dolomitenfront wurden mehrere italienische Bataillone, die die österreichisch-ungarischen Stellungen bei Ruffredo und im Gemärt an der Straße Schlußberg-Peintenstein angreiften, unter bedeutenden Verlusten abgewiesen.

17. Juli 1915.

Die vor einigen Tagen unter Oberleitung des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg auf dem östlichen Kriegsschauplatz begonnene Offensive hat zu großen Ergebnissen geführt. Die Armee des Generals der Infanterie v. Below, die am 14. Juli bei und nördlich Kurschan die Mindau überstritten hat, blieb im siegreichen Fortschreiten. Unsere Kavallerie schlug mehrfach die feindliche aus dem Felde. 11 Offiziere, 240 Mann wurden zu Gefangenen gemacht, 3 Geschütze, 5 Maschinengewehre erbeutet. Unter den gefangenen Offizieren befindet sich der Kommandeur des 18. russischen Schützenregiments. Die Armee des Generals der Artillerie v. Gallwitz griff die seit Anfang März mit allen Mitteln neuzeitiger Belagerungskunst verstärkte russische Stellung in der Gegend südlich und südöstlich von Malaia an. In glänzendem Angriff wurden drei hintereinander liegende russische Linien nordwestlich und nordöstlich Prajny durchbrochen und genommen. Zielin und Lipa erreicht. Durch den Stellen ausgehenden Druck erschüttert und erneut angegriffen, wichen die Russen nach Räumung von Prajny am 14. Juli in ihre seit langem vorbereitete und ausgebauten südwärts Verteidigungslinie Ciechanow-Krasnoscie. Schon am 15. Juli führten die hart nachdrängenden deutschen Truppen auch diese feindliche Stellung durchbrachen sie südlich Zielona in einer Breite von 7 km und zwangen den Gegner zum Rückzuge. Sie wurden unterstützt von Truppen des Generals der Artillerie v. Scholz, die von Kolno her in der Verfolgung begriffen



Deutsche Kavallerie rückt in Warschau ein. (Phot. Rühlewindt.)



Generalfeldmarschall Prinz Leopold von Bayern nimmt am 9. August auf dem Sachsenplatz die Parade über seine siegreichen Truppen ab. Im Hintergrunde die berühmte russisch-orthodoxe Kirche. (Phot. R. Semiede.)

Zur Eroberung der polnischen Hauptstadt Warschau am 5. August.



Der Unterseebootskrieg: Die Ladung eines neutralen Dampfers wird auf Befehl eines deutschen Unterseeboots ins Meer geworfen. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrierte Zeitung“ von Claus Bergen.

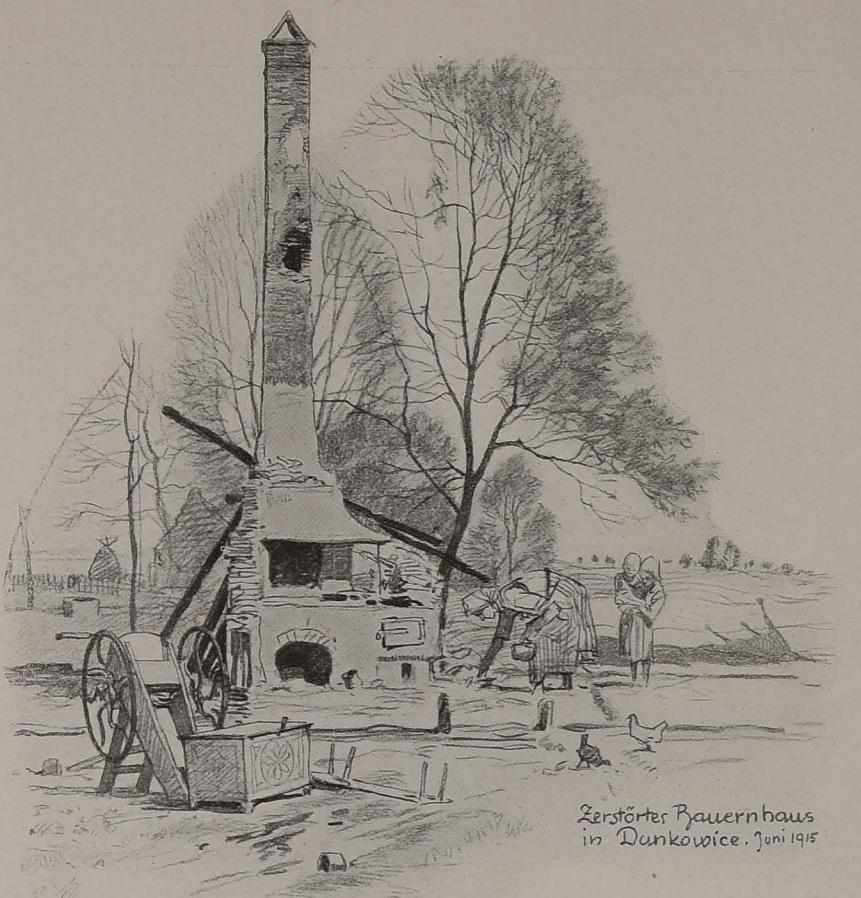
sind. Seit gestern ziehen die Russen auf der ganzen Front zwischen Bija und Weichsel gegen den Narew ab. Der Gewinn dieser Tage beträgt: Bei der Armee des Generals v. Gallwitz 88 Offiziere, 17 500 Mann gefangen, 13 Geschütze (darunter ein schweres), 40 Maschinengewehre, 7 Minenwerfer erbeutet. Bei der Armee des Generals v. Scholz hat er sich auf 2500 Gefangene, 8 Maschinengewehre erhöht.

Nachdem die verbündeten Truppen in den letzten Tagen am Bug und zwischen Bija und Weichsel eine Reihe russischer Vorstellungen genommen hatten, haben sich gestern auf dieser ganzen Front unter Führung des Generalstabsmarschalls v. Madensen größere Kämpfe entwickelt. Westlich des Biebrza, in der Gegend südwestlich Krasnopol, durchbrachen deutsche Truppen die feindlichen Linien. Bis hier fielen 28 Offiziere und 6380 Russen als Gefangene in unsere Hand. 9 Maschinengewehre sind erbeutet. Auch westlich der oberen Weichsel, bei der Armee des Generalobersten v. Woyrsch, ist die Offensive wieder aufgenommen.

In der Nacht auf den 16. Juli wurden wieder mehrere Vorstöße der Italiener gegen das Plateau von Doberdò abgewiesen.

18. Juli 1915.

Teile der Armee des Generals v. Beloußkijlungen eilfist herangeführte Verstärkungen der Russen bei Alt-Au, nahmen ihnen 3620 Gefangene, 6 Geschütze und 3 Maschinengewehre ab und verfolgten sie jetzt in östlicher Richtung. Weitere Teile der Armee stehen nordöstlich Kurskam im Kampfe. Östlich dieses Ortes wurde die vorderste feindliche Stellung im Sturm genommen. Zwischen Bija und Weichsel ließen die Russen ihren Rückzug fort. Die Truppen der Generale v. Scholz und v. Gallwitz folgen dicht auf. Wo der Gegner in vorbereiteten Stellungen noch Widerstand leistete, wurde er angegriffen und geworfen. So stürmten Reserve- und Landwehrtruppen des Generals



Zerstörtes Bauernhaus in Dunkowice. Juni 1915.



Holzkirche in Krakowicz. 15. I. 15.

RICHARD
ASSMANN
n.a.n.

Maler Assmann
ob. Koputzky

Die Holzkirche in Krakowicz.

Mit den siegreichen verbündeten Armeen vom Dunajec bis Lemberg: IV. Nach Zeichnungen von Richard Assmann.

v. Scholz die Orte Poremba, Wyk und Blotzeppe. Regimenter der Armee des Generals v. Gallwitz durchbrachen die stark ausgebauten Stellung Młodzianow-Sarniewo. Die Zahl der Gefangenen mehrt sich erheblich, weitere 4 Geschütze wurden erbeutet. Auch nördlich der Bija bis zur Weichsel haben die Russen rückwärtige Bewegungen angetreten. Unsere nachdrängenden Truppen machten bei kurzen Verfolgungskämpfen 620 Gefangene.

Die Offensive der Armee des Generalobersten v. Woyrsch führte zum Erfolg. Unter heftigem feindlichem Feuer überwanden unsere Truppen am Vormittag des 17. Juli an einer schmalen Stelle das Drahthindernis vor den mit allen Mitteln ausgebauten feindlichen Hauptstellung und stürmten, durch diese Lücke vorbrechend, die feindlichen Gräben in einer Ausdehnung von 2000 m. Im Laufe des Tages wurde die Durchbruchsstelle im zähen Nahkampfe erweitert und tief in die feindliche Stellung vorgetrieben. Am Abend war der Feind — das Mosauer Grenadierkorps — von unseren Landwehr- und Reservetruppen geschlagen; er trat in der Nacht den Rückzug hinter den Nisanka-Abschnitt (südlich von Zwolen) an. Dabei erlitt er schwere Verluste: 2000 Mann wurden gefangen genommen, 5 Maschinengewehre erbeutet. Zwischen oberer Weichsel und dem Bug-Überschitt dauern die Kämpfe unter Führung des Generalstabsmarschalls v. Madensen an. Die Russen wurden durch deutsche Truppen von den Höhen zwischen Pilatowice (südlich von Biala) und Krasnopol hinuntergeworfen; beide Orte sind gestürmt; ein frisch in den Kampf geworfenes sibirisches Armeekorps konnte die Niederlage nicht abwenden; es wurde geschlagen. Wir machten mehrere tausend Gefangene.

Eins der österreichisch-ungarischen Unterseeboote hat südlich von Ragusa den italienischen Kreuzer "Giuseppe Garibaldi" torpediert und versenkt. Der Kreuzer sank in 15 Minuten.



19. Juli 1915.
Auf den Maashöhen südwestlich von Les Gorges und an der Tranchée wurde mit wechselndem Erfolge weitergekämpft, unter Truppen büßten kleine örtliche Vorstufen, die am 17. d. errungen waren, wieder ein. Wir nahmen 3 Offiziere, 310 Mann gefangen.

Deutsche Truppen nahmen Tuzum und Schiurti. Binda wurde besetzt. In der Verfolgung des bei Alt-Auz geschlagenen Gegners erreichten wir gestern die Gegend von Hotzumberg und nördlich. Westlich von Mitau hält der Gegner eine vorbereitete Stellung. Ostlich von Popelsam und Kurtham wird gekämpft. Zwischen Pisa und Sztwa räumten die Russen ihre mehrfach von uns durchbrochenen Stellungen und zogen auf den Narew ab. Hier fechtende deutsche Reserve- und Landwehrtruppen haben in den Kämpfen der letzten Tage in dem jeden feindlichen Widerstand begünstigenden Wald- und Sumpfgebiete hervorragend gekämpft. Die Armee des Generals v. Gallwitz drang weiter vor. Sie steht jetzt mit allen Zeilen an der Narewlinie, südwestlich von Ostrolenta-Nowo-Georgiews. Wo die Russen nicht in ihren Befestigungen und Brückenkopfstellungen Schutz fanden, sind sie bereits über den Narew zurückgewichen. Die Zahl der Gefangenen hat sich auf 101 Offiziere, 28760 Mann erhöht. Auch in Polen zwischen Weichsel und Pilica blieben die Russen im Abzuge nach Osten.

Der am 17. Juli in der Gegend nordöstlich von Siemno von der Armee des Generalobersten v. Woyrsch geschlagene Feind versucht, in seinen vorbereiteten Stellungen hinter dem Alanta-Abschnitt die Verfolgung zum Stehen zu bringen; die feindlichen Vorstellungen bei Cieplow wurden von der tapferen schleifischen Landwehr bereits im Laufe des gestrigen Nachmittags gestürmt; dieselben Truppen sind in der Nacht in die dahinterliegende feindliche Hauptstellung eingedrungen. Ebenso beginnt die feindliche Linie bei Kosanow und Baranow zu wanken. Zwischen oberer Weichsel und Bug dauerte der Kampf der unter dem Oberbefehl des Generalfeldmarschalls v. Mauderjen stehenden verbündeten Armeen den ganzen Tag über in unverminderter Heftigkeit an. An der Durchbruchsstelle der deutschen Truppen bei Pilatowice-Krasnoftaw machten die Russen die verzweifeltesten Anstrengungen, die Niederlage abzuwenden; eine ihrer Gardedivisionen wurde frisch in den Kampf geworfen und von unseren Truppen geschlagen. Weiter östlich bis in die Gegend von Grabowice erzwangen österreichisch-ungarische und deutsches Truppen den Übergang über die Wolica; bei und nördlich Sotol drangen österreichisch-ungarische Truppen über den Bug vor. Unter dem Zwange dieser Erfolge ist der Feind in der Nacht auf der ganzen Front zwischen Weichsel und Bug zurückgegangen; nur an der Durchbruchsstelle westlich von Krasnoftaw versuchte er noch Widerstand zu leisten. Die Russen haben eine schwere Niederlage erlitten. Die deutschen Truppen und das unter Befehl des Feldmarschalleutnants

v. Arz stehende Corps haben allein vom 16. bis 18. Juli 16250 Gefangene gemacht und 23 Maschinengewehre erbeutet. Nach gefundenen schriftlichen Befehlen war die



Ismail Hakkı Paşa,
der neue türkische Botschafter in Berlin, ehemaliger türkischer Großwesir.
(Phot. Schön & Sohn, Konstantinopel.)

feindliche Heeresleitung entschlossen, ohne jede Rücksicht auf Wehrkraft die nun von uns erobernten Stellungen bis zum äußersten zu halten.

Zum Wechsel der türkischen Botschafter in Berlin im Hinblick auf die deutsch-türkische Politik.

Von Generalleutnant z. D. Imhoff, Berlin.

Der für viele in Deutschland gerade zu dieser Zeit vielleicht überraschend getommene Wechsel der türkischen Botschafter in Berlin erregt natürlich das Interesse weitester Kreise. Selbstredend sind, wie nicht anders zu erwarten, die verschiedenen — teils berechtigten, teils unberechtigten — Mutmaßungen damit verknüpft worden, welche sich zum Teil mit Personal, zum Teil mit politischen Fragen beschäftigen und aus dem Verlaufe der Dinge im Orient ihre Schlußziele ziehen wollten. Gewiß hat sich mancher gefragt: Was bedeutet dieser Wechsel der Personen?

Für den Fernstehenden läßt sich zur Zeit nicht übersehen, welches die inneren Gründe für dieses Ereignis gewesen sind. Sicherlich kann aber mit Sicherheit behauptet werden, daß Gründe der äußeren Politik mit diesem Personenwechsel keinen Zusammenhang stehen. Man kann die "Vermutung" aussprechen, daß seitens der Türkei ein Wechsel für angebracht erachtet wurde, um bei Ende des Krieges und den dann in mancherlei Beziehungen, so insbesondere in diplomatischer, finanzieller und wirtschaftlicher Hinsicht, auftauchenden wichtigen neuen Fragen einen aus der diplomatischen Schule hervorgegangenen Vertreter an Stelle des im Kriege bewährten Generals zu sehen.

Nach wie vor wird selbstverständlich die Politik der beiden verbündeten Staaten dieselbe Richtung imhalten, die sich seit langen Jahren als die richtige erwiesen hat und für beide Teile von Vorteil gewesen ist. Regierung und Volk der Türkei haben erkannt, daß das Heil des Reiches auf dem engen Anschluß an die verbündeten Zentralmächte beruht, und daß im Hinblick auf die Erfahrungen mit anderen interessierten Staaten gerade Deutschland, als wahrer, uninteressierter Feind des Osmanischen Reiches, demjenigen die besten Garantien für die weitere kraftvolle Entwicklung nach Beendigung des Krieges bietet.

Der bisherige Botschafter Mahmoud Moutthar-Pacha war bei Ausbruch der türkischen Revolution im Jahre 1908 zweiter Chef des Infanteriedepartments und wurde dann Oberbefehlshaber der 1. Armee*) in Konstantinopel.

Nach der Gegenrevolution übernahm er zum zweitenmal das Kommando der 1. Armee, wurde bei Reslösung der Offiziersgrade in den Oberstgraden aufgerückt.

*) Die 1. Armee bestand aus vier aktiven Infanteriedivisionen, in der im Tempel befindlichen, aus einer Artillerie und einer Kavalleriedivision sowie zwei Brigaden Feuerwehrtruppen, nebst vier Kavalleriebrigaden. Die Angabe ist für die umfassende Tätigkeit Mahmoud Moutthar-Pachas in den Jahren 1908 bis 1909 kennzeichnend.



Lebrecht.

auf Gallipoli

Eine zur Verpflegung der Truppen bestimmte Schlachtviehherde auf Gallipoli.

und dann zum Generalgouverneur des Vilajets Aidin (Smyrna) ernannt. Aus dieser Stellung als Marineminister unter dem Kabinett Hatti-Pacha nach Stambul berufen und zum zweitemal zum General befördert, trat Mahmoud Moutthar-Pacha beim Sturze Hatti-Pachas von seinem Posten zurück. Im Jahre 1911 ging er in außerordentlicher Mission nach Libau, übernahm 1912 zum zweitemal das Marineministerium, dann beim Ausbruch des Balkankrieges das Kommando des III. Armeekorps, später beim Rückzug den Oberbefehl über die II. Ostarmee und befand sich in der Tschatalchali in gleicher Eigenschaft auf dem dortigen rechten Flügel, wobei er schwer verwundet wurde. Nach seiner Genesung kam Mahmoud Moutthar-Pacha am 1. April 1913 als türkischer Botschafter und Nachfolger von Osman Rıfai-Pacha nach Berlin, wobei seine Ernennung von seinen vielen dortigen Freunden, insbesondere bei seinem früheren Truppen-Teil, mit Freude begrüßt wurde. Er hat sich überraschend schnell in dem neuen Wirkungskreis eingelebt und eine erstaunlich Tätigkeit im Interesse seines Vaterlandes entwickeln können, da seine Kenntnis der deutschen und türkischen Verhältnisse in vorzüllicher Weise Bewunderung fanden. Er fügte und fand die Gelegenheit, bei Kräftigung der gegenwärtigen Beziehungen tätigen Anteil zu nehmen und diejenigen zu der heutigen Entfaltung zu verhelfen. Nicht zu vergessen ist, daß der Kaiser ihm stets besonders gnädig gesinnt war, und daß er bei Hofe immer ein gern gesehener Gaft gewesen ist. Mit größtem Bedauern erfuhrten die zahlreichen Freunde des hochgeachten Pachas die Nachricht von seinem Scheiden aus Berlin und werden ihm, dessen kann er sich versichert halten, immer ein treues Gedächtnis behalten.

Mahmoud Moutthar-Pacha ist ein alter Schulfreund seines Nachfolgers, mit dem er, wie oben erwähnt, schon einmal in demselben Kabinett als Marineminister zusammen gearbeitet hat; er steht zu ihm in der besten persönlichen Beziehungen, ist mit ihm sogar eng befreundet und tut seiner stets mit dem Ausbruch größter Hochachtung Erwähnung. Durchdrungen von der Überzeugung, daß der neue Botschafter des Sultans in den bisherigen Jahrhunderten weiterarbeiten kann und wird, gab der schiedende Botschafter seinen herzlichen Gefühlen für das Wohlgehen desselben lebhaftesten Ausdruck.

Der neue Botschafter, der frühere türkische Großwesir Ismail Hakkı Paşa, ist am 18. April 1863 in Konstantinopel als Sohn des verstorbenen Mehmed Remzi Efendi, Präfekturaten der Stadt, der aus der angesehenen türkischen Familie Pamulujzade stammte, und dessen ebenfalls verstorbenen Gattin Miral Hanum geboren. Er verheiratete sich 1884 mit der 1897 vorstorbene Stadt Hanum. Aus der Ehe stammt eine Tochter, welche mit dem seit Ende 1913 in Berlin befindlichen türkischen Militärrat und Oberleutnant im Generalstab Djemil-Bei verheiratet ist.

Nach Besuch der Mütterlichschule in Beşiktaş und der Mütterlichschule schied Hakkı Paşa am 12. August 1882 mit dem Diplom aus der letzteren. Im

September 1882 bereits Mitglied des Korrespondenzbureaus im Auswärtigen Amt, wurde er im folgenden Jahre Sekretär interpret im Ihlis. Am 9. Dezember 1886 zum Protektor an der Rechtschule ernannt, fand er von 1892 bis 1893 Verwendung als türkischer Generalsekretär auf der Ausstellung in Chicago. Im Mai 1894 Mitglied des obersten Sanitätsrates, wurde er im Juli des selben Jahres Conseiller légiste bei der Hohen Pforte, von wo er 1898 als Delegierter an der antianarchistischen Konferenz in Rom teilnahm.

Vom 10. Juli bis zum Dezember 1908 (1924) Minister des Innern, ging er im Dezember dieses Jahres als Gesandt nach Rom, von wo er am 30. Dezember 1909 (1925) als Großwesir nach Stambul berufen wurde und dieses Amt bis zum 16. September 1912 verwaltete. Im Jahre 1913 nach Berlin und 1914 in diplomatischer Mission nach England gefandt, nahm er nach Beendigung seiner Tätigkeit in London die Verhandlungen über das deutsch-türkisch-wirtschaftliche Abkommen in Berlin auf und weite auch noch später derselbe.

Mittelgroß, von gebungenner Gestalt, dabei etwas zur Korpulenz neigend, hat Hakkı Paşa ein von grauemeltem, kurz gehaltemem Bart umwundenes Gesicht, lebhaft, flug blühende Augen und geistvolle, Energie verratende Züge. Herb und zurückhaltend erscheinen, hat sein ganzes Wesen etwas Geschlossenenes, das sich aber angenehm gestaltet. Als erster, gewissenhafter Arbeiter allzeit erachtet, will er persönlich nicht mehr, als unbedingt nötig ist, herorten. Ein Besucher äußerte einst: "Er prätendiert keine Arie und ist aus der Abgeschlossenheit der früheren Weise herausgetreten." Dabei ist der Paşa jedoch der richtige Steuermann im Unte gewesen, den die Türkei nötig hatte. Er wollte nicht Vieles und Unnötiges, sondern begnügte sich mit Wenigen, aber reell Nützlichem und Durchdringendem.

Aufmerksam durchschaudert und mit durchdringendem Verstand begabt, deßt der in jeder Hinsicht bedeutende Mann eine hervorragende Rednergabe und ist als gediegener, lauter Charakter sowie als energisch und gerechtfehlstrebend bekannt.

Liberal und verfassungstreu, liebt Hakkı Paşa Kürze und Schmeicheligkeit des Ausdrucks, wie dies besonders in seiner Programmrede als Großwesir zutage trat, die — an sich mühten erscheinend — außerordentlich durch die Fülle des Inhalts gewann und unter andern das Recht der dem Großwesir zustehenden Exekutivmacht in Anspruch nahm, ohne das Parlament um seine Mitwirkung zu bemühen. Der Zug nach Klarheit in der Abgrenzung der Funktionen verriet den mühten, die Begriffe darf erfassen Rechtsgelehrten, und die Reigung, die unvermeidlichen Härten des neuen Regimes zu mildern, trat in seinem Bestreben zutage, die Beziehungen zu den Untergängen des alten Regimes möglichst zu verbessern.

Gerade zur Zeit der Unstätigkeit Hakkı Paşas als Großwesir haben sich die Beziehungen zwischen der Türkei und den Zentralmächten, insbesondere zu Deutschland, immer enger gestaltet. Mag die jetzige Stellung dem neuen Botschafter, der nach wie vor den Titel "Höheit" hat, Gelegenheit geben, seine bestimmte Schaffensfreudigkeit und hohe Intelligenz im Interesse seines Vaterlandes und der mit diesem in treuer Waffenbrüderlichkeit Schuler an Schulter kämpfenden Verbündeten zu betätigen.

Krieg und Mode.

von Clara Wolff, Frankfurt a. M.

Ein Seitenstück zu dem Ausgungungsplan der Engländer ist die Absicht der Franzosen, uns durch das Zeichnen der Pariser Neuheiten in Verlegenheit zu bringen. Die deutsche Mode-Industrie sollte ins Stocken geraten, die deutsche Frau in der Kleidung heimischer Modeprodukte vor dem Auslande lächerlich erscheinen und somit gleichsam kulturell herabgedrückt werden. Die Berechnung der Franzosen hat sich als ebenso irrig erweisen wie die der Pariser. Gewiß, unsere Modekultur stand vor Ausbruch



Bei den tapferen Verteidigern der Dardanellen: Eine türkische Kavalleriepatrouille auf Gallipoli.

Nach einer Zeichnung des auf den türkischen Kriegsschauplatz entsandten Sonderzeichners der Leipziger "Illustrirten Zeitung" Georg Lebrecht.



Türkische Arbeitsoldaten beim Schanzendau.

Bei unseren türkischen Bundesgenossen an den Dardanellen.

Nach Zeichnungen des auf den türkischen Kriegsschauplatz entsandten Sonderzeichners der Leipziger "Illustrirten Zeitung" Georg Lebrecht.



Aus den Tagen der deutsch-österreichisch-ungarischen Offensive in Galizien: Vor Lemberg. (Im Hintergrunde die Stadt mit dem charakteristischen Lubelska-Hügel.) Nach einer Zeichnung des auf den galizischen Kriegsschauplatz entsandten Kriegsmalers der Leipziger "Illustrirten Zeitung" Hugo L. Braune.

Laxin-Konfekt

ärztlich empfohlen

bei Darmträgheit
Stuhlverstopfung
Hämorrhoiden

erhältlich in
Apotheken u. Drogerien.

Laxin-Konfekt ist in Österreich unter dem Namen „Laxigen“ zu haben.

Proben u. aufklärende Broschüre P4 gratis durch die
Pharmakon-Gesellschaft chemische Fabrik Frankfurt a/M.

Allgemeine Notizen.

Eine Kriegszeitung für ihre Angestellten im Felde gibt die Fabrik für Prof. Junfers Apparate zur Warmwasser-Besorgung, Heizung, Kühlung und Heizwert-Bestimmung Junfers & Co. in Dessau heraus. Hell leuchtet aus dieser Zeitung die wahrherige Fürsorge genannter Firma für ihre Kriegsteilnehmer und deren Angehörigen hervor, ein Gefühl der Zusammengehörigkeit der Firma und ihrer Angestellten und deren Familien, wie es in dieser großzügigen Liebesätigkeit einzig dastehen dürfte.

Das Städtische Friedrichs-Polytechnikum in Cöthen (Anhalt), eine staatlich unterstützte Lehranstalt akademischen Charakters, die mit dem Wintersemester 1915/16 in ihr 50tes Semester eintritt, ist wie alle andern Unterrichts- und Studienanstalten vom Kriege hart betroffen worden und bürdet der Stadt Cöthen große Opfer auf, die aber selbstverständlich gern gebracht werden. Ja es ist sogar Vorsorge getroffen, daß die während des Krieges Studierenden eine besonders günstige Gelegenheit zum Vertiefen ihres Studiums besitzen. Nach dem Kriege wird sich der Studienbetrieb an dem mit besonderer Vorliebe besuchten Friedrichs-Polytechnikum rasch wieder beleben, schon wegen des dann zweifellos gewaltigen Aufblühens der Industrie. Es muß eben auch hier durchgehalten werden.

An der Handels-Hochschule Berlin ist die erste Immatrikulation für das Wintersemester 1915/16 auf Montag, den 25. Oktober festgesetzt. Das Nähere wolle man aus der amtlichen Bekanntmachung im Inseratenteil der vorliegenden Nummer auf Seite 231 ersehen.

Handels-Hochschule Mannheim. Der Bericht und das Vorlehrungs-Berichtsblatt für das Wintersemester 1915/16 sind erschienen und können vom Sekretariat der Handels-Hochschule unentgeltlich bezogen werden.

Bad-Nauheim. Anfangs August hat im Konzerthaus ein großes Konzert zum Besten des Roten Kreuzes stattgefunden, in dem die Pianistin Fräulein Adele aus der Ohe und die Kammerfängerin Frau Annie Gura-Hummel mitwirkten. Das Konzert war sehr gut besucht und durch Künstlerinnen sowohl wie das Wiederstein-Orchester, das unter seinem vorzülichen Dirigenten u. a. Franz Liszts sinfonische Dichtung "Präludien" in meisterhafter Weise zu Gehör brachte, ernteten reichen Beifall. Der Fremdenzugang hat sich wie in den vergangenen Monaten auch jetzt im Monat August über Erwarten gut gestaltet. Die Zahl der verabreichten Bäder in dieser Kurzeit beträgt bis jetzt über 175 000. Auch die zahlreichen anderen Kurmittel, wie das Radium-Emanatorium, das Inhalatorium, das medizinisch-diagnostische Institut, das medico-mechanische Zander-Institut usw. werden eifrig benutzt und haben die besten Erfolge zu verzeichnen. Ihre Durchlaucht Prinzessin Magdalene, Reuß j. L. sowie Kammerherr von Kneubell, Zeremonienmeister S. M. des Kaisers, nebst Gemahlin, sind zur Kur hier eingetroffen.

Bad Salzbrunn hat die Hochaison mit einem verhältnismäßig sehr starken Anzuge von Kurgästen begonnen. Trotz der Kriegszeit ist die Nachfrage nach Wohnungen eine rege und der Besuch der Kuranstalten und Bäder ein guter. Die vortreffliche Kurkapelle unter Leitung des Kgl. Musikdirektors Raden spielt wie in Friedenszeiten; Künstlerkonzerte, Liederabende im Wäldchen und sonstige musikalische Veranstaltungen, z. B. in der

Schweizeri Idahof und auf der Wilhelmshöhe, finden statt. Die von wohlgepflegten Rosenmatten und Teppichbächen eingegrenzten Promenaden bieten nicht zuletzt durch die Anwesenheit der zahlreichen hier zur Erholung weilenden Offiziere und Mannschaften des hiesigen Vereinslazaretts ein abwechslungsreiches Bild. In dankenswerter Weise hat die Königliche Eisenbahnverwaltung dem starken Fremdenzugre Rechnung getragen, indem sie mit Beginn des Monats Juli die bisherigen guten Eisenbahnverbindungen unseres Bades wiederhergestellt hat, die nunmehr die gleichen wie in Friedenszeiten sind. Wie nochmals hervorgehoben sein mag, vollzieht sich die Brotverorgung ohne Schwierigkeit, sodass jeder Kurgäst die ihm zustehende Brotmenge alsbald bei Ankunft erhält. Bis zum 3. August sind in Bad Salzbrunn 4387 Kurgäste, 4814 Durchreisende, zusammen 9201 Personen eingetroffen; außerdem wurden 47015 Tagesbesucher gezählt.

Thüringer Waldsanatorium Dr. Lots in Friedericksroda. Das bekannte Dr. Lots'sche Sanatorium für Nervöse und Erholungsbürtige erfreut sich andauernd eines regen Besuches. Die schöngelagerte Kuranstalt vereinigt alles, was notwendig ist, um Nervenkranken einen guten Erfolg zu gewährleisten. Ganz besonders hat sich der leitende Arzt Sanitätsrat Dr. Lots durch seine wissenschaftlichen Arbeiten auf dem Gebiete der Nervenkrankheiten verdient gemacht, die ganz neue Ausblicke eröffnen. Näheres darüber enthält die volkstümliche Schrift: "Nervöse Zustände, neue Wege zu ihrer Erkenntnis und Behandlung" (Verlag Otto Salle, Berlin W. 30). Ein vollständiges Verzeichnis der einschlägigen wissenschaftlichen Arbeiten von Dr. Lots befindet sich im Prospekt der Friedericksrodaer Kuranstalt, der kostenlos verarbeitet wird.

CHOCOLADEN ALPURSA CACAO

KufeKe

Seit Jahrzehnten bei allen Verdauungsstörungen bewährte Nahrung für Erwachsene und Kinder.

Hermsdorf-Schwarz

ist das beste Diamantschwarz für Strümpfe, Handschuhe, Trikotagen, Strick- und Webgarne

Nur garantiert echt wenn mit dem Namen:

Louis Hermsdorf Färber gestempelt

Louis Hermsdorf, Chemnitz Größte Schwarzfärberei der Welt

Glas-Stereoskope und Laternenbilder aus aller Herren Ländern. Aktuell: **ALBANIEN** Alois Beer, Klagenfurt, K. u. K. Hof-Photograph.

Rheumasan

ist eine schmerzstillende, ableitende Einreibung (patentiert) von Aerzten u. Kliniken hervorragend begutachtet bei Jschias, Nervenschmerzen und bei

Tube Mk. 2.10 u. 1.30

RHEUMATISMUS

Webers Illustrierte Handbücher. Prospekt kostenlos. J. J. Weber, Leipzig 26.



die gesündeste, zweckmäßigste u. preiswürdigste

Im Feld und zur See erprobt und bewährt

Reich illustrierter Pracht-katalog kostenlos von der alleinigen Fabrik

H. Heinzelmann, Reutlingen L. 22

Alle Protector-

Schlösser PROTECTOR
tragen diese Schutzmarke
stets auf den Schlüsseln!

Die Pfaff-Nähmaschinen

sind unübertroffen hinsichtlich Güte, Leistungsfähigkeit, Dauerhaftigkeit und unbedingter Zuverlässigkeit.



Über eine Million im Gebrauch
Niederlagen in allen größeren Plätzen
G. M. PFAFF, KAISERSLAUTERN
Nähmaschinen-Fabrik
Gegründet 1862

Dr. Ernst Sandow's Salze

Künstliche Brunnensalze und medizinische Brausesalze: Man achte auf meine Firma! Nachahmungen meiner Salze sind oft minderwertig und dabei nicht billiger.

Türpuffer gegen das Zuschlagen von Zimmertüren, tausendfach empfohlen, in 3 Größen bronziert, weiß u. vernickelt, durch C. Hülsmann, Freiburg i. B. 2.

Fort mit dem
Beinverkürzung unsichtbar. Gang elastisch u. leicht. Jeder Ledensiefel verwendbar. Graftl-Broschüre senden: Extension, G. m. b. H., Frankfurt a. M. - Eschersheim Nr. 232.

Wasche Kleider, Blusen, Kostüme U.S.W. nur mit
SABOL Vollkommen Ersatz für

chemische Wäsche
300—500% Ersparnis in jedem Haushalt.
Preis p. Pak. 30 u. 70 Pf. Zu haben in Drogerien, Seifen- u. Kolonialwarenhandl., Warenhäusern etc. Man verlange überall aufklärende Prospekte.